

Aus der Praxis –  
für die Praxis 2016

und freimmm

# Inhaltsverzeichnis

Editorial 3 ■

## FROMM UND FREI

Peter Zimmerling  
Evangelische Frömmigkeit 6 ■

Birgit Winterhoff  
Engagierte Frömmigkeit 12 ■

Christoph Nötzel  
Glauben üben 16 ■

Peter Böhlemann  
Die beiden Seiten der Liebe –  
Lukanische Frömmigkeit 20 ■

Hans Werner Scharnowski  
Christlicher Glaube und Musik 26 ■

Volkmar Klein  
Politik und Spiritualität 34 ■

## AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Stefan Pahl  
Mentoring – ein (noch) unter-  
schätzter geistlicher Schatz 38 ■

Matthias Kleiböhmer  
Raus aus der Wohlfühlecke 42 ■

Andreas Isenburg  
„Working with workers“  
in the midst of the City 44 ■

Hans-Jürgen Abromeit  
Nachfolge – Die verlorene Mitte der  
Spiritualität, Annäherung an ein  
Buch Dietrich Bonhoeffers 50 ■

Nicol Kaminsky  
Hilft beten leben? 54 ■

Ralf Bödeker  
Park and pray 56 ■

Peter Fischer  
Geistliche Geschwisterschaft  
im Dienst 58 ■

Rüdiger Maschwitz  
Das Herzensgebet –  
ein Meditationsweg 60 ■

Jürgen Ennen  
Offene Jugendarbeit  
oder christliches Profil 64 ■

Michael Birgden, Kristina Kügler,  
Rüdiger Penczek  
Freude an Gott.  
Und davon möchte ich ganz viel in  
meinem Alltag erleben 67 ■

## aus AmD und gmd

Buchhinweis 70 ■

Veröffentlichungen 72 ■

Veranstaltungen 74 ■

Autorenliste 76 ■

Impressum: „Aus der Praxis – für die Praxis“ wird herausgegeben vom Amt für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen (AmD), Olpe 35, 44135 Dortmund und dem Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland (gmd), Missionsstr. 9a, 42285 Wuppertal. Redaktion: Ralf Bödeker, Ernst-Eduard Lambeck, Christoph Nötzel, Birgit Winterhoff. Design: jungepartner.de; Auflage: 4.500 (jährlich); Druck: Domröse, Hagen. Bildnachweis (sofern nicht anders angegeben) S. 34, 50: jungepartner; Digital Vision S. 16 und 60 (Thomas Northcut), S. 26 (MM Productions), S. 29, 67: iStockphoto: S. 1, 5, 6, 8, 12 (ChDgon@gmail.com), 15, 18, 21–24, 38, 41, 52, 54 (Milan Markovic), 58, 62, 63, 64, 70; S. 10: Image100; S. 20: Peter Böhlemann; S. 30, 56: Stiftung Creative Kirche; S. 42/43: Matthias Kleiböhmer; S. 32: Getty Images (Fuse); S. 36: Wikipedia (Andrea Praefcke); S. 66: CVJM Deutschland; alle anderen: privat bzw. AmD- und gmd-Archiv.

# Editorial



Pfarrerin Birgit Winterhoff leitet das Amt für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen.



Landespfarrer Christoph Nötzel leitet das Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland.

*Liebe Leserin, lieber Leser,*

und **frömm**

Christliche Spiritualität ist gelebter Glaube. Und der führt in die Freiheit der Kinder Gottes. Frömm und frei! Nicht: fromm und eng. Frömm ist, wenn der Glaube lebendig wird. An den Quellen des Glaubens – und in der Praxis des Alltags. Mit Leib und Seele.

Die Gotteswirklichkeit in unserer Kultur ist fraglich geworden und religiös vieldeutig. Glaube ist auf Erfahrung und Begegnung aus. Menschen wollen nicht nur von Gott hören. Sie wollen seine Wirklichkeit spüren. Sie wollen „Gott“ als Dimension der Wirklichkeit erleben. Glaubwürdig, authentisch, gewiss. Frömm und frei.

Evangelische Frömmigkeit – wie begegnet sie uns heute? Peter Zimmerling nimmt uns mit auf einen Rundgang durch das, was heute im Protestantismus an „Frömmigkeitsformen“ geübt wird. Von der Praxis der Losungen über das Pilgern bis zum Weihnachtsbrauch. Von engagiertem Christsein bis zu evangelischer Volksfrömmigkeit. Gibt es die noch? Dem Blick des akademischen Theologen folgt das Plädoyer von Birgit Winterhoff für eine engagierte Frömmigkeit. Christsein mit Lust und Freude, offen und engagiert.



Amt für missionarische Dienste  
der Evangelischen Kirche von Westfalen



**gmd**

Amt für Gemeindeentwicklung  
und missionarische Dienste der  
Evangelischen Kirche im Rheinland

■ ■ ■ Christoph Nötzels Beitrag „Glauben üben“ schließt an Martin Luthers Satz an: „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, ... nicht eine Ruhe, sondern eine Übung, es glüht und glänzt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles.“ Peter Böhlemanns Aufsatz „Die beiden Seiten der Liebe“ führt ein in ein zentrales Kapitel jesuanischer Frömmigkeit, wie sie im Lukas-Evangelium erzählerisch eindrücklich entfaltet wird. Dabei kommt der Musik eine besondere Bedeutung zu. Sie berührt und bewegt auch geistlich. Der Popkantor Hans Werner Scharnowski denkt darüber in seinem Beitrag nach. Schließlich wird für viele ihr Glaube in ihrem gesellschaftlichen Engagement konkret. Wir haben bei dem Bundestagsabgeordneten Volkmar Klein nachgefragt: Wie tragen Glaube und gelebte Frömmigkeit in der alltäglichen politischen Verantwortung?

Deutlich wird in den Beiträgen: Menschen suchen und fragen nicht nur mit ihrem Kopf nach Gott. Sie leben ihren Glauben mit Leib und Seele. Das steht hinter der Wiederentdeckung von Ritualen und religiösen Wegen. Menschen brauchen Erlebnisräume des Glaubens, in denen sie Gott begegnen können. Das sollten unsere Gottesdienste sein. Das können unsere Kirchen sein. Und sie brauchen Räume, in denen sie ihren Glauben leben und verantworten können (Hans-Jürgen Abromeit über Nachfolge; Jürgen Ennen, Offene Jugendarbeit oder christliches Profil?). Wir erleben das heute in dem großen christlichen Engagement für die Flüchtlingshilfe. Christliche Frömmigkeit will gewagt sein – es ist keine Wellness-Spiritualität (Matthias Kleiböhmer, Raus aus der Wohlfühlücke).

*Glaube braucht Mut!*

*Sein Grund und sein Maß ist Jesus Christus.*

*Sein Auftrag liegt in der Welt.*

So sichtet der zweite Teil des Heftes ganz unterschiedliche Praxisfelder der „geistlichen Lebens“: kontemplatives Gebet (Rüdiger Maschwitz), Gebet als Lebenskraft (Nicol Kaminsky) oder geistliche Geschwisterschaft (Peter Fischer). Der Gottesdienst bildet die Mitte gemeindlicher Frömmigkeit und verlangt nach immer wieder neuen Formen. Andreas Isenburg berichtet von seinen Erfahrungen mit Worker-Gottesdiensten in der City of London, Ralf Bödeker von einem Worshipcafé. Wege, christliche Frömmigkeit zu erschließen und zu begleiten, stellen vor Stefan Pahl (Mentoring) oder Rüdiger Penczek u.a. in ihrem Beitrag über Spiritualität im Alltag („Freude an Gott“).

Ein frommer, ein erlebbarer und gelebter Glaube, der ausstrahlt, hat zwei Seiten: das Gebet, das Hören auf Gott, das Leben aus seiner Gegenwart und die Praxis der Nachfolge, das gewagte Engagement in der Welt. Dann wird Gott im Kontext meines Lebens konkret und erzählt mit mir seine Geschichte. Dann wird die Nachfolge zur existentiellen Herausforderung und der Glaube, mein Glaube, wird konkret. Er gewinnt Gestalt, ringt nach neuem Verstehen und schreit nach Gott und seiner Kraft. Wo ich mich dem stelle, sammelt mein Glaube neue Erfahrungen mit Gott, einem Gott, den wir im leidenden und gekreuzigten Christus anbeten. Das Evangelium wird konkret und wichtig. Fromm und frei. ■

#### Das Redaktionsteam



Ralf  
Bödeker



Ernst-Eduard  
Lambeck



Birgit  
Winterhoff



Christoph  
Nötzel

und **fromm**





FROMM UND FREI



# Evangelische Frömmigkeit heute

## 1. Spirituelle Großwetterlage

Die spirituelle Situation in der gegenwärtigen Gesellschaft trägt ein Doppelgesicht. Einerseits lässt sich seit einiger Zeit eine Art Wiederkehr der Religion beobachten, andererseits schreitet die mit der Entkirchlichung verbundene Säkularisierung ungebrochen fort. Die Wiederkehr der Religion zeigt sich vor allem im Bereich esoterischer, fundamentalistischer und charismatischer Bewegungen.<sup>1</sup> Dazu kommt ein zunehmendes Interesse an fernöstlichen Religionen, denen ein „Fremdheitsbonus“ eingeräumt wird, und eine verstärkte Präsenz des Islam in unserer Gesellschaft. Seit einigen Jahren wird Spiritualität auch in ursprünglich säkularen Feldern entdeckt: Im Gesundheitswesen etwa spielt sie als gesundheitliche Ressource inzwischen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Schließlich ereignet sich seit einigen Jahren eine Dispersion des Religiösen und damit verbundene Sakralisierung der Alltagswelt (vor allem in der Konsum- und Freizeitwelt und in der Kunst – etwa wenn Calvin Klein ein Parfum „Eternity“ nennt oder wenn Kunstausstellungen Kultcharakter bekommen).

Seit dem Scheitern der Studentenrevolte 1968 hat sich ein regelrechter Markt der religiösen Möglichkeiten gebildet.<sup>2</sup> Mit der Rückkehr der Religion ist den christlichen Kirchen ihr religiöses Monopol verloren gegangen. Kirche und Religion sind nicht mehr deckungsgleich, sondern klaffen immer weiter auseinander.

1 Vgl. dazu die Gesamtdarstellung: Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, hg. von Reinhard Hempelmann u.a. im Auftrag der EZW Berlin, Gütersloh 2005.

2 Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013, bes. 181–228.

Die Wiederkehr der Religion entwickelte sich im Wesentlichen neben den Kirchen und an ihnen vorbei, auch wenn ein beachtlicher Teil ihrer Mitglieder auf dem Gebiet der Spiritualität und der neuen Religiosität Erfahrungen aufzuweisen hat.<sup>3</sup>

In der evangelischen Kirche herrschte lange Zeit die Ansicht vor, dass diakonische und sozialethische Aufgaben im Zentrum ihrer Aktivitäten stehen müssten und demgegenüber die Pflege der Frömmigkeit zurückzutreten hätte. Eine Konsequenz war die „Selbtsäkularisierung“ des Protestantismus bis in die Kerngemeinden hinein.<sup>4</sup> Seit der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Nairobi 1975 setzte ein Umdenken ein. In der Botschaft der Vollversammlung an die Welt hieß es: „Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln durchdringt.“<sup>5</sup>

3 Das zeigte erstmals die EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung von 1993, wonach 28% der westdeutschen Kirchenmitglieder eigene Erfahrungen mit einem bunten Spektrum religiöser, esoterischer und spiritueller Praktiken und Weltanschauungsangebote gemacht hat. Bei den jüngeren Befragten zwischen 18 und 39 Jahren liegt der Anteil sogar bei 34% (Fremde Heimat Kirche. Ansichten ihrer Mitglieder, erste Ergebnisse der dritten Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Studien- und Planungsgruppe der EKD, Hannover 1993, 10f).

4 Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998, 10.

5 Bericht aus Nairobi. Ergebnisse – Erlebnisse – Ereignisse. Offizieller Bericht der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. 23. Nov. bis 10. Dez. 1975 in Nairobi/Kenia, hg. von Harald Krüger/Walter Müller-Römhild, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 1976.

Die Ende der 1970er-Jahre erschienene EKD-Studie „Evangelische Spiritualität“<sup>6</sup> vollzog in Deutschland den notwendigen Paradigmenwechsel: Sie nahm das Problem der Spiritualität als eine für das Christsein in der modernen Welt wesentliche Fragestellung auf. Fortan war klar: In der evangelischen Spiritualität gehören beide Pole: Kampf und Kontemplation untrennbar zusammen.<sup>7</sup>

*Kampf und Kontemplation gehören untrennbar zusammen.*

## 2. Umbau der traditionellen evangelischen Spiritualität

Die Orientierung am Weihnachtsfest stellt heute ein herausragendes Merkmal volkscirchlicher Spiritualität dar.<sup>8</sup> Es ist für die meisten evangelischen Kirchenmitglieder als einziges Fest des Kirchenjahrs übriggeblieben. Parallel dazu verschob sich der Rhythmus des Gottesdienstbesuchs vom Wochen- zum Jahresrhythmus. Empirische Untersuchungen belegen, dass sich das Wissen um den spirituellen Gehalt des Weihnachtsfests umgekehrt proportional zu seiner wirtschaftlichen Bedeutung verhält: Während immer

6 Evangelische Spiritualität. Überlegungen und Anstöße zu einer Neuorientierung, vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. von der Kirchenkanzlei im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2. Auflage, Gütersloh 1980, 54.

7 Unter dem Motto „Kampf und Kontemplation“ lud Frère Roger Schutz 1970 zum Konzil der Jugend nach Taizé ein.

8 Matthias Morgenroth, Weihnachts-Christentum. Moderner Religiosität auf der Spur, 2. Auflage, Gütersloh 2003; ders., Heiligabend-Religion. Von unserer Sehnsucht nach Weihnachten, München 2003.





mehr Menschen die Bedeutung des Weihnachtsfestes allein an Liebe und Mitmenschlichkeit festmachen,<sup>1</sup> boomen die im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest stehenden Wirtschaftszweige. Neben der Weihnachtspiritalität sind Kasualfrömmigkeit und Kirchentage wesentliche Ausdrucksformen für die in der evangelischen Kirche heute vorherrschende Festtagsspiritalität.

*Die kontinuierliche Bibellese als wesentliche Form evangelischer Spiritalität wurde selbst in traditionell pietistisch geprägten Gruppen durch die Losungen ersetzt.*

Nach meiner Beobachtung ist die kontinuierliche Bibellese als wesentliche Form evangelischer Spiritalität in den vergangenen Jahren selbst in traditionell pietistisch geprägten Jugendgruppen der Kirche mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Sie wurde – wenn es gut ging – ersetzt durch die Herrnhuter Losungen.<sup>2</sup> Der entscheidende Grund für deren Siegeszug liegt in ihrer Kürze – in einer Leistungsgesellschaft, in der die Zeit zum teuersten Gut geworden ist, ein unschätzbare Vorteil. Überdies stellt die Betrachtung der drei Texte im Losungsbuch die komprimierte Form eines Gottesdienstes dar. Dabei besteht in Zeiten des Individualismus der Vorteil darin, dass dieser Gottesdienst von jedem für sich alleine gefeiert werden kann. Mit Hilfe von Losung und Lehrtext vermag der Losungsleser auf Gott zu hören. Im Dritttext kann er sich das Gehörte zu eigen machen und Gott mit Gebet bzw. Liedstrophe antworten.

### 3. Integration von neuen Spiritalitätsformen aus der kleinen und großen Ökumene

Die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verstärkte ökumenische Zusammenarbeit der beiden großen Kirchen in Deutschland hat dazu geführt, dass eine Reihe von ursprünglich in der katholischen Tradition beheimateten Spiritalitätsformen Heimatrecht in evangelischer Spiritalität bekamen. Das gilt etwa für das Pilgern, die Entdeckung des Kirchenraumes als Form der Spiritalität, das Aufstellen von sog. Lichterbäumen, die Exerzitien und die Geistliche Begleitung. Dazu kam die Übernahme von Lobpreis- und

Anbetungsformen aus den charismatischen Bewegungen.

Ende der 1960er Jahre setzte überdies ein breiteres Interesse an Meditation ein. Ein zunehmender Teil der Bevölkerung empfand ein Unbehagen gegenüber der Leistungsgesellschaft, die als Fremdbestimmung erlebt wurde. Die Meditation wirkte wie ein lang ersehntes Gegenprogramm, indem sie Besinnung auf die eigene Existenz und als Folge davon die Gewinnung von Unabhängigkeit verhieß. Aufgrund permanenter Reizüberflutung durch die Medien sehnten sich Menschen nach Ruhe und Schweigen.

### 4. Zukünftige Herausforderungen

Evangelische Spiritalität ist von ihrem Ursprung her an der Erfahrung orientiert. Damit soll nicht bestritten werden, dass die geglaubte Wirklichkeit die erfahrene Wirklichkeit immer übersteigt. Martin Luther geht zwar davon aus, dass der Mensch durch den Glauben keine neue sittliche Qualität verliehen bekommt. Trotzdem hält er fest, dass der Glaube zur gelebten Erfahrung werden muss.

*Luther hält fest, dass der Glaube zur gelebten Erfahrung werden muss.*



<sup>1</sup> Morgenroth, Weihnachts-Christentum, 27–30 (mit Belegen).

<sup>2</sup> Dazu Peter Zimmerling, Die Losungen. Eine Erfolgsgeschichte durch die Jahrhunderte, Göttingen 2014.



Dabei ist der Alltag mit seinen Herausforderungen der bevorzugte Ort von Gotteserfahrungen. Gerade in Schwierigkeiten und Problemen lässt Gott sich erfahren. Ein eindrucksvoller Beleg dafür stellt Luthers Auslegung von Hohelied 2,9 dar: „Siehe, er [Gott] steht hinter der Wand und sieht durch die Fenster.“ „Das ist so viel wie: unter den Leiden, die uns gleich von ihm scheiden wollen wie eine Wand, ja eine Mauer, steht er verborgen und sieht doch auf mich und lässt mich nicht. Denn er steht und ist bereit zu helfen in Gnaden, und durch die Fenster des dunklen Glaubens lässt er sich sehen.“<sup>1</sup>

In der jüngeren, von der dialektischen Theologie geprägten evangelischen Frömmigkeit kam die Natur nicht vor. Dem steht heute die Sehnsucht vieler Menschen nach Naturerfahrungen gegenüber. Eine Sehnsucht, die angesichts fortschreitender Überlagerung der Natur durch die technisierte Zivilisation in den Industrienationen einleuchtet. Wo eröffnet evangelische Spiritualität Menschen die Chance, Gottes Schöpferkraft in der Natur wahrzunehmen und lässt die geschaffene Welt durchsichtig werden für die himmlische Welt Gottes? Das im Protestantismus wiederentdeckte Pilgern stellt eine solche Möglichkeit dar und ist nicht zuletzt deswegen so attraktiv.

Der evangelische Gottesdienst war lange Zeit primär an Verstand und Willen orientiert. In Zukunft sollten verstärkt die emotionalen und körperlichen Dimensionen des Menschseins einbezogen werden. „Gerade die geistig beanspruchten Menschen suchen vielfach mehr als eine weitere intellektuelle Anstrengung in der Religion.“

*Immer mehr Menschen wollen den Glauben nicht nur denken, sondern auch spüren.“<sup>2</sup>*

In der Informationsgesellschaft scheint sich das Interesse des Menschen vor allem auf das Erleben der eigenen Körperlichkeit zu konzentrieren. Die verstärkte Sehnsucht nach Selbstvergewisserung durch Selbsterfahrung wird auf dem Hintergrund einer permanenten Reizüberflutung verständlich. Ob Menschen zum christlichen Glauben Zugang finden, entscheidet sich auch daran, ob ihre Leiblichkeit darin vorkommt. Persönliche Segnung und Salbung sind entsprechende spirituelle Formen, die in den Gottesdienst integriert werden können. Die bisherige Konzentration evangelischer Spiritualität auf einige wenige spirituelle Formen erweist sich angesichts zunehmender Individualisierung und Pluralisierung als nicht ausreichend.

Die fortschreitende Ausdifferenzierung der ästhetischen Milieus in unserer Gesellschaft lässt es nicht mehr zu, sämtliche evangelischen Christen oder gar alle Mitglieder der Gesellschaft auf einige wenige traditionelle Formen der Spiritualität wie Bibellesen, Beten, Beichten, Ka-

techismus, Gesangbuchlied, Gottesdienst und Sakramente festzulegen. Es geht um die Gewinnung einer Vielfalt von Formen. Evangelische Frömmigkeit tut gut daran, dazu auch weiterhin bei anderen spirituellen Traditionen in die Schule zu gehen. Krankensalbung, Pilgern und Exerzitien wurden mit Erfolg aus dem katholischen Bereich übernommen. Die Meditationsbewegung wäre ohne Anregungen aus dem Raum des Buddhismus kaum entstanden.

Traditionellerweise ist evangelische Spiritualität alltagsverträglich und demokratisch. Da ihre primären Verwirklichungsfelder Familie, Beruf und Ortsgemeinde darstellen, zeichnet sie sich durch Kontinuität und Ortsverbundenheit aus. Ihre Mittel sind für jedermann zugänglich und verständlich. Bei allen notwendigen Veränderungen sollte evangelische Spiritualität diese reformatorischen



Errungenschaften auf keinen Fall aufgeben. ■

Prof. Dr. theol. Peter Zimmerling

Literaturhinweise:  
Peter Zimmerling, *Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge*, 2. Auflage, Göttingen 2010  
Ders., *Evangelische Mystik*, Göttingen 2015

1 Martin Luther, WA 6, 206.

2 Michael Meyer-Blanck, *Inszenierung des Evangeliums. Ein kurzer Gang durch den Sonntagsgottesdienst nach der Erneuernten Agende*, Göttingen 1997, 133.





# Engagierte Frömmigkeit

Sören Kierkegaard erzählt in einer Fabel: „Die Christen leben wie Gänse auf einem Hof. An jedem siebten Tag wird eine Parade abgehalten, und der beredsamste Gänserich steht auf einem Zaun und schnattert über das Wunder der Gänse. Er erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst zu fliegen wagten und lobt die Gnade und Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind tief gerührt, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den redegewandten Gänserich. Aber das ist alles. Eines tun sie nicht: sie fliegen nicht. Sie gehen zu ihrem Mittagmahl. Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut, und der Hof ist sicher.“

Es ist unschwer zu erkennen, dass die Geschichte den Gottesdienst und die dort versammelten Christen aufs Korn nimmt. Auch die Christen haben „Flügel“, könnten sich also im Alltag engagieren. Aber sie tun es nicht.

Verständlich, dass ich mir beim Erinnern an die Geschichte wünsche, dass noch viel mehr „Kirchengänse“ fliegen. Dass sie die beflügelnden Verheißungen erproben, die über ihrem kleinen Gänseleben stehen! Mit Sicherheit werden schon einige Flugmutige eine Kettenreaktion, eine ungeahnte Wirkungsgeschichte auslösen. Ihr Flug kann andere dazu

verlocken, selbst einmal auszuprobieren, wie weit die eigenen Schwingen tragen.

Und ich bin dankbar für die vielen „Kirchengänse“, die längst „fliegen“. Ohne Bild gesagt: Ich bin dankbar für die vielen engagierten Ehren- und Hauptamtlichen, die mutig auf die Herausforderungen und Veränderungen der Zeit reagieren. Die nicht warten, bis sie mit dem Rücken an der Wand stehen, sondern jetzt engagiert handeln. Die liebevoll sind und kreativ. Fantasievoll und leidenschaftlich. Die Konflikte aushalten und sich nicht vom ersten Gegenwind umpusten lassen. Die neue, manchmal auch ungewöhnliche Wege in der missionarischen Arbeit gehen. Die fröhlich alte Arbeitsformen aufgeben, um Neues wagen zu können.

Engagierte Frömmigkeit? Wie war es am Anfang? Wie hat Jesus seinen Auftrag verstanden?

Jesus war überzeugt von seiner Botschaft. Jesus und später Paulus, Luther, Calvin und die vielen nach ihnen sprachen verständlich, so wie es in einer bestimmten Zeit und einer Kultur geläufig war. Jesus und seine Jünger gingen mit ihren Angeboten dorthin, wo die Menschen waren. Heute wären sie mit Sicherheit auch im Internet unterwegs und „predigten“ in einem Blog. Jesus und seine Jünger setzten mutig Prioritäten.

*Jesu Jünger sagten nicht:  
„Siehe, wir verkündigen euch  
ein großes Problem.“*

Sie handelten nicht nach dem Gießkannenprinzip, sondern exemplarisch. Was sie weiterzugeben hatten, war relevant. Sie haben sich nicht auf einen Felsen gestellt und gesagt: „Siehe, wir verkündigen euch ein großes Problem.“ Sie sprachen und handelten mit Begeisterung! Sie hatten begriffen: depressive Nabelschau schreckt die Menschen ab. Jesus und seinen Jüngern ging es ums Ganze.

Ums große schicksalhafte und existenzielle Ganze. Und das im Kleinen und Konkreten und Alltäglichen.

„Ihr seid das Salz der Erde.“ „Ihr seid das Licht der Welt.“ „Ihr seid ein Brief Christi.“ „Ihr seid Gottes Mitarbeiter.“ Zusagen Gottes, die über unserem Leben stehen. Wie setzen wir sie um in kleine Münze? Z.B. durch einladend gelebtes Christsein.

Überall, wo Menschen Christen wahrnehmen, begegnen sie dem Glauben nicht pur, nicht unverpackt. Sie begegnen immer einer Gestalt, in der er sich ausdrückt. Von der Außenseite des Glaubens schließen sie zurück auf den Inhalt des Glaubens.





Manches Christsein stößt ab. Es gibt ein rechthaberisch-ausgrenzendes Christsein, das abschreckt. Auch ein kleinmütig-kriecherisches Christsein, das auslädt. Ein lustloses Christsein, das Langeweile verbreitet. Umgekehrt gibt es auch ein anziehendes Christsein, eine Gestalt des Glaubens, die Menschen ansteckt und die Sehnsucht nach Gott aufkeimen lässt. Wie sieht ein einladendes Christsein aus? Es gibt der Freude am Evangelium Ausdruck. Evangelium heißt bekanntlich: Frohe Botschaft. Einladendes Christsein ist das gelebte Fasziniertsein von einem Gott, der dem Gescheiterten mit offenen Armen entgegenläuft. Gott freut sich über seine heimkehrenden Söhne und Töchter.

### *Wo stehen wir Christen Menschen in ihrer Suche nach Gott im Weg?*

Manchmal frage ich mich im Blick auf unsere Gemeinden: Wo stehen wir Christen Menschen in ihrer Suche nach Gott im Weg durch eine Frömmigkeit, in der sich die Freude an der Rechtfertigung des Sünders nicht widerspiegelt?

Gelebte Freude steckt an. Nie werde ich jene Szene vergessen, die mein Mann und ich vor Jahren bei einem Urlaub in Südfrankreich erlebten. Wir begegneten einer kleinen Gruppe von Männern, die Boule spielten, das französische Nationalspiel. Ihre Gesichter waren von den Mühen des Lebens gezeichnet, aber ihre Augen strahlten. Sie waren so

fasziniert von ihrem Spiel, dass sie gar nicht bemerkten, dass wir Touristen stehenblieben und mehr auf ihre strahlenden Gesichter als auf das Spiel selbst achteten. Nach einigen Minuten hatte ich Lust, Boule zu lernen. Damals dachte ich: Diese Leute sind wirklich überzeugend – und zwar gerade deshalb, weil sie hingerissen sind von ihrem Boule-Spiel.

Meine Frage: Was fasziniert mich so am Glauben, dass man diese Faszination spürt? Es geht dabei nicht um eine oberflächlich-optimistische Heiterkeit, die das Schmerzvolle und Dunkle des Lebens überspielt. Aber es geht darum, das Bild vom entgegenlaufenden Vater aus Lukas 15 neu in sich aufzunehmen. Dieses Bild eines bedingungslos annehmenden Gottes spiegelt sich im Glauben wider.

Engagierte Frömmigkeit, dazu gehört ein zeichenhafter Lebensstil. Unser Lebensstil ist immer zeichenhaft. In unserem Lebensstil drückt sich aus, woran unser Herz wirklich hängt.

Will eine Gemeinde Menschen einladen, ihr Herz an Gott zu verliehen, dann muss sie einen Lebensstil wagen, der dazu verlockt.

Menschen achten sehr genau darauf, ob das Leben der Christen im Einklang steht mit dem Evangelium, ob sie Täter oder nur Hörer des Wortes sind.

Christen leben von Weihnachten, Karfreitag und Ostern herkommend und auf das kommende Reich Gottes zu.

Zeichenhafter Lebensstil ist ein österlicher Lebensstil, der von Lebensfreude statt von Todesfurcht, von

Hoffnung für diese Welt statt von Resignation bestimmt ist. Zeichenhafter Lebensstil ist auch ein solidarischer Lebensstil.

Wie kommt es, dass christliche Gemeinden vielfach nach dem Motto leben: Gleich und gleich gesellt sich gern?

Jesus hat die ganze Welt, alle Menschen im Blick. Matth. 28, 18-20 heißt es: Geht hin in alle Welt, verkündigt das Evangelium aller Kreatur, macht zu Jüngern alle Völker. Jesus hat sich mit den Armen und Schwachen identifiziert. Glaubwürdiges Christsein ist ohne einen Lebensstil des solidarischen Teilens, ohne die Überwindung von kulturellen, ökonomischen und schichten-spezifischen Grenzen nicht möglich.

Mich begeistert die Aktion „Gospel für eine gerechte Welt.“ Chöre singen von Jesus, vom Glauben an ihn und engagieren sich für die, die am Rand stehen. Spannend zu sehen, wie viel in den letzten Jahren bewegt werden konnte. Der Artikel von Matthias Kleiböhmer beschreibt es genauer.

Engagierte Frömmigkeit, dazu gehören sprachfähige Christen. Von den Christen in der Urgemeinde können wir viel lernen. Sie sagten selbstbewusst: „Wir können es ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4,20). Heute scheint es Christen manchmal die Sprache zu verschlagen. Natürlich gibt es dafür eine Reihe von Gründen. Die Privatisierung des Religiösen in unserer Gesellschaft, zum Beispiel. Auch die Glaubensverunsicherung in einem Klima zunehmender Säkularisierung. Oder mangelnde Glaubenserfahrung.

Offenbar müssen wir die Sprachfähigkeit des Glaubens neu einüben.



*Ich wünsche mir, dass Gemeinden Erzählgemeinschaft des Glaubens sind,  
in denen Christen Rechenschaft ablegen von der Hoffnung, die in ihnen lebt.*

Persönlich, ehrlich und liebevoll und menschenfreundlich wird das Reden vom Glauben sein.

Persönlich reden heißt: „Ich“ sagen, erzählen, was mir am Evangelium wichtig ist. Genauso wichtig ist es, genau hinzuhören, was der Gesprächspartner zu erzählen hat.

Können Sie in drei Minuten erzählen, warum Ihnen der Glaube an Jesus Christus wichtig ist und was der wesentliche Inhalt des Evangeliums ist?

Von Gottes segnendem, bewahrendem und begleitendem Handeln können wir erzählen und damit Menschen herausfordern, selbst zu sagen, wie sie ihr Leben deuten. Liebevoll und menschenfreundlich wird das Reden vom Glauben sein.

Sonst kann es Gottes Menschenfreundlichkeit nicht widerspiegeln. Es wird nie aufdringlich sein – und schon gar nicht rechthaberisch. Wir müssen niemanden überzeugen – wir bezeugen.

Wir können Glauben nicht machen. Das ist Gottes Sache.

Engagierte Frömmigkeit. Dazu gehört der Mut, aufzubrechen.

Wir benötigen Liebe und Phantasie und Kreativität und Mut. Gebraucht werden Christen, die Menschen mit dem Blick Jesu sehen und die sich senden lassen in die Mitarbeit.

Wir haben heute viele offene Türen, von denen wir vor zwanzig, dreißig Jahren geträumt haben. Es gibt eine neue Gottesdienstkultur, neue Veranstaltungsformate, neue geistliche Lieder, hoch motivierte und begabte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aufbrechen ist angesagt. Nicht warten, bis die Menschen kommen.

Sicher werden wir in den nächsten Jahren noch mehr über neue Gemeindeformen nachdenken müssen.

Am Schluss: Die Kirche ist betende Kirche, die sich stärken und mit

Kraft ausstatten lässt von Christus und die Welt ins Gebet nimmt. Und sie ist gehende Kirche – unterwegs zu den Menschen.

Die Existenz des Christen kann man als Zirkel existenz beschreiben. Wenn die Mitte des Zirkels eingestochen ist, kann man weite Kreise ziehen. Wenn der eine Zirkelschenkel in der Mitte feststeht, kann der andere einen weiten Bogen schlagen.

Jesus schickt uns in vorbereitete Verhältnisse. Er ist längst da, wenn wir ankommen.

Jesus hat nicht versprochen, dass alles glatt geht. Aber er sagt: Ich bin bei euch an allen Tagen.

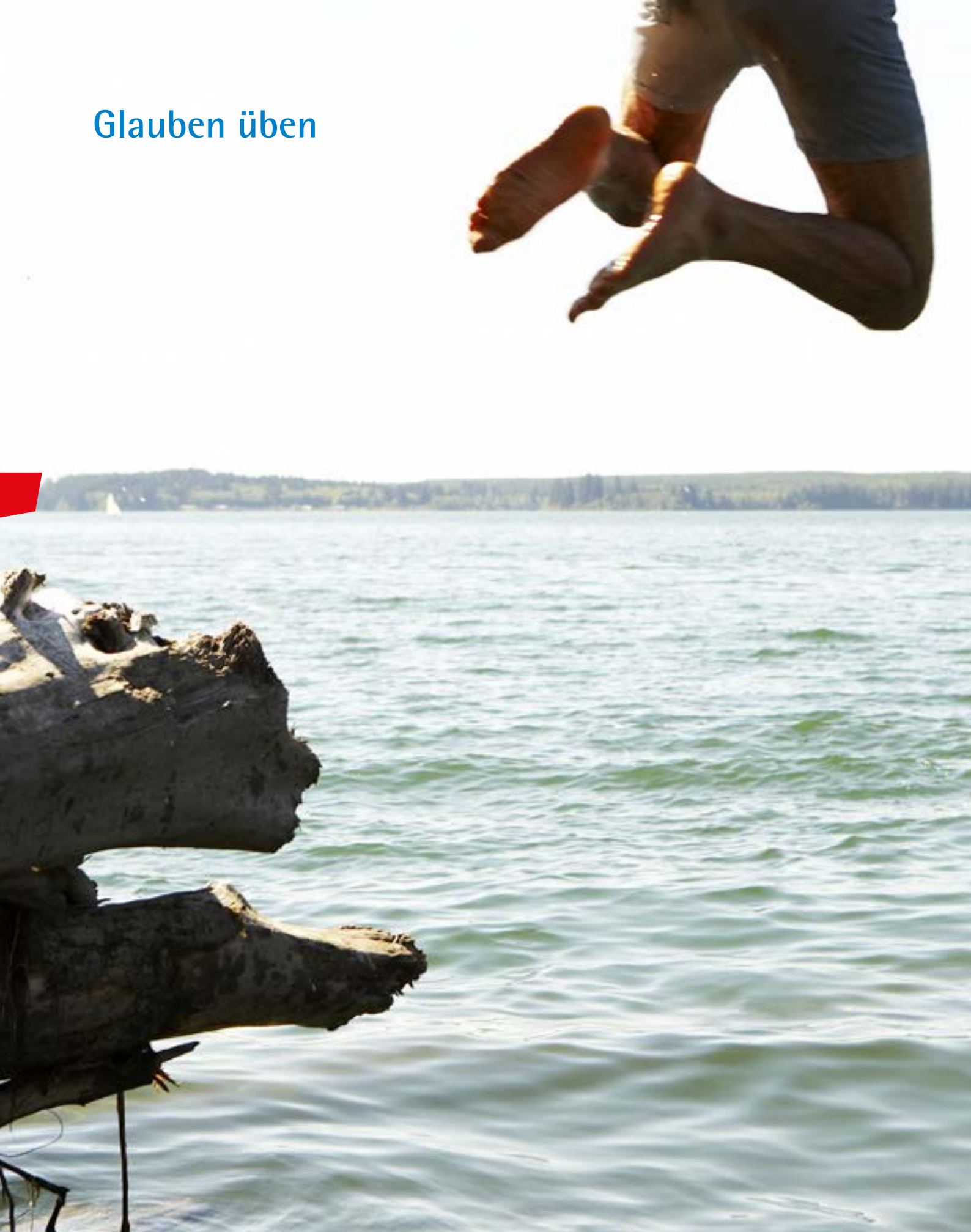
Um im Beispiel vom Anfang zu bleiben: Ich bin sicher: Wenn einige „Gänse“ ihre Schwingen ausbreiten



und zum Flug ansetzen – sie werden andere mitziehen. ■

Birgit Winterhoff

# Glauben üben





Glauben ist einfach. Der Glaube, mit dem ich morgens aufstehe und mit dem ich mich abends zu Bett lege, ist sehr einfach.

Mit meinem Glauben stehe oder falle ich. Mein Glaube trägt mich oder lässt mich hängen. Ich selber vermag ihn nicht zu begründen. Er gibt mir ja selber den Grund zum Leben. Er ist ein Geschenk. Der Grund meines Glaubens ist Jesus Christus. Gottes ausgestreckte Hand. Jeden Tag erlebe ich, dass er mich trägt. Aber ich weiß nicht wie. Mein Glaube ist ein Geheimnis. Aus Gottes Hand zu leben, ist das Wagnis, das mein Glaube eingeht.

Glauben ist ein Geheimnis – einfach und schwierig zugleich. Er erschließt mir die Antwort auf mein Leben. Und er stellt mich vor viele Fragen. Was heißt „glauben“? Aus welchen Quellen kann sich mein Glaube schöpfen? Wie kann ich meinen Glauben leben?

Wenn ich dabei von meinem Glauben erzähle, dann klingt das nicht nur sehr persönlich. Es ist auch durchaus sehr persönlich gemeint. Auch wenn ich das als Theologe tue.

*Denn nicht mein Denken trägt meinen Glauben. Es ist genau umgekehrt. Mein Glaube trägt mein Denken.*

Ganz unmittelbar und persönlich. Mein Glaube erschließt mir das theologische Nachdenken. Und durch das Denken öffnen sich mir neue Türen zum Glauben. Mein Denken führt mich an das Geheimnis des Glaubens heran. Den Schritt in das Geheimnis des Glaubens hinein muss ein jeder selber wagen. Es ist die Gegenwart des lebendigen Christus. Er ist es, der uns zum Glauben ruft.

Es ließe sich noch einiges mehr sagen. Ganz grundlegend aber meine ich: christliche Spiritualität ist „glauben“.

Christliche Spiritualität findet ihre Richtung und ihren Weg in der geliebten Gemeinschaft mit Gott. Weil Glauben aus und von Gott her lebt, sucht der Glaubende die Nähe zu Gott. Solche Übungswege gehören von Anfang an zum christlichen Glauben. Für Martin Luther waren geistliche Übungen selbstverständlich. Er schreibt: „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, ... nicht eine Ruhe, sondern eine Übung, es glüht und glänzt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles.“

„Der Übende“ bestimmt nicht selbst und eigenständig über Gottes Nähe. Gottesnähe ist weder verfügbar noch machbar. Wir „haben“ sie nicht, aber sie ist uns verheißen. „Glauben üben“ heißt, Gott trauen und hoffen: „GOTT wird sein wie GOTT sich mir versprochen hat.“ Und:

*„Ich bin da, mich von Gott finden zu lassen. Ich stelle mich ganz und gar in Gottes Gegenwart.“*



■ ■ ■ („Wandle vor meinem Angesicht und sei ganz“. 1. Mose 17,1 in der Übersetzung von Martin Buber). Christliche Spiritualität bedeutet also wesentlich, sich in eine bestimmte Haltung gegenüber Gott einzuüben. So da-zu-sein kann ich nur üben. Immer wieder neu versuchen.

Die Gemeinschaft mit Gott wird einerseits im Gottesdienst gemeinsam verkündigt und gefeiert, andererseits aber auch immer in der persönlichen Einkehr gesucht. Wenn wir von „Glauben üben“ sprechen, meinen wir die persönliche Einkehr. Auch sie hat eine alte Geschichte.

Moses sucht immer wieder die persönliche Nähe zu Gott. 40 Tage ist er auf dem Horeb. Jesus zieht sich nach seiner visionären Taufberufung für 40 Tage in die Wüste zurück. Zum rechten Gebet weist er ins „stille Kämmerlein“ (Mt. 6,6) und ruft zu einer ganzheitlichen Herzensorientierung (Mt. 6,15). Paulus zieht nach seinem „Damas-kus-Erlebnis“ für Monate oder gar Jahre in die Wüste, wo er sich der Gottesgemeinschaft in und durch Jesus Christus und seiner persönlichen Sendung gewiss geworden zu sein scheint. Genauso hat Luther nächtlich um Gottes Gnade und seinen Weg gerungen. Die visionäre Berufungs- oder Auferstehungserfahrung, oft plötzlich und punktuell, erschließt die personale Gegenwärtigkeit Christi: nun beginnt das Lebensgespräch zwischen dem lebendigen Christus und seinem Menschen coram deo.

Dieses Lebensgespräch führt jeder Mensch (sofern jeder Mensch ein von Gott angesehener und angesprochener ist) und jeder Christ für sich.

*Doch erst im persönlichen Gespräch mit anderen findet die Gottes-spur in meinem Leben zu einer greifbaren, einer sicht- und hör-baren Gestalt. Es ist, als säße mir Gott auf der Schulter und kann nur im Blick meines Gesprächspartners erkannt werden.*



Hierin liegt eine wesentliche geistlich-pastorale Aufgabe. Sie besteht in der Begleitung von Menschen auf den Wegen ihrer Glaubensgespräche. Wie finde ich in die Stille? Wie kann ich beten? Was hindert mich am Beten und wie kann ich mit diesen Widerständen umgehen? Wie höre ich mich in die Bibel so hinein, dass Gott daraus zu mir spricht? Wie kann ich meine Erfahrungen und Fragen artikulieren? Wo und wie finde ich lebendige geistliche Gemeinschaft?

Können diese existentiellen Fragen in unserer Kirche nicht gestellt werden, ohne dass sie in eine gesetzliche Methodisierung überführt werden? Ich meine, ja! Die theologischen Wissenschaften sollten in die geistlichen Künste münden, die ein Gedeihen des Glaubens nicht machen, aber ermöglichen. Zu diesen Künsten gehören die Seelsorge,



die Liturgik, das Hören auf Gottes Wort, das geistliche Singen, Schreiben, Malen, die Kunst der Gemeinschaft, des Dienens usw. Begriffliches Denken mag zu diesen Künsten hinführen und sie beschreiben. Dann aber beginnt der mühsame Weg des Übens. Glaube entwickelt sich und wird konkret, indem er sich übt – und indem er den Schritt über die Schwelle wagt ... hin vor das Angesicht Gottes und in seine Gegenwart, an die alle theologische Begrifflichkeit nur von Ferne heranhelfen kann.

In den geistlichen Übungen halten wir inne. Wir halten inne und wenden uns Gott zu. Und wir lassen uns von Gott fragen: „Wo bist du?“ Es ist die Grundfrage Gottes, die er an seine Menschen richtet: „Adam, wo bist du?“ Und später: „Kain, wo ist dein Bruder?“ Wir geben diese Antwort, indem wir uns selbst ganz in die Antwort begeben: „Hier bin ich!“ Nicht mehr und nicht weniger. In den geistlichen Übungen tun wir, worüber wir sonst reden. Wir treten in den Raum der Gnade Gottes. Wir trauen Gottes Gegenwart. Seinem Wort. Seiner Wirklichkeit. Unser Tun dabei ist nicht mehr als das „Hier bin ich! Ich höre!“

Gemeindliche Gelegenheit zu solchen geistlichen Übungswegen geben die Advents- und die Passionszeit. Als „Zeit mit Gott“, „geistliche Übungswege im Alltag“ oder „Exerzitien im Alltag“ gehen Gemeinden einen gemeinsamen geistlichen Besinnungsweg, der Raum und Zeit schenkt, um Ruhe und Stille inmitten der Alltagshektik zu erfahren, deutlicher die Gegenwart Gottes zu verspüren, das eigene Gebetsleben weiter zu entwickeln und Orientierung für den eigenen Lebensweg zu finden. Mitten im Alltag, an dem Ort, an dem wir leben, und in den

Umständen, in die wir hineingestellt sind, helfen sie, der Fülle des Lebens auf die Spur zu kommen. Sie wollen helfen, der Mensch zu werden, der wir von Gott her schon sind.

Eine tägliche Anleitung zur Meditation, geistliche Begleitung und wöchentliche Gruppentreffen begleiten und strukturieren den Weg der Teilnehmenden, die die Verbindlichkeit eingehen, sich dafür täglich eine halbe Stunde Zeit zu nehmen.

Einmal in der Woche treffen sich alle Teilnehmenden, um sich über die Erfahrungen der zurückliegenden Tage auszutauschen und Impulse für die kommende Woche zu gewinnen. Im Mitteilen der eigenen und im Hinhören auf die Erfahrungen der anderen wird deutlich, dass wir gemeinsam als Suchende und Glaubende unterwegs sind.

Jedem Teilnehmenden ist angeboten, sich mit einer geistlichen Begleitung im Einzelgespräch seelsorglich auszutauschen. Diese zunächst ungewohnte Form der geistlichen Begleitung erweist sich für viele Menschen als eine sehr fruchtbare Erfahrung: Hier können die persönlichen Lebens- und Glaubens Themen, die geistlichen Erfahrungen der Gebetszeiten, Enttäuschungen und Hoffnungen zur Sprache gebracht werden.

Entscheidend ist die Bereitschaft, sich in einer Haltung der Achtsamkeit zu üben. Menschen, die sich auf einen solchen Weg einlassen, sind immer wieder erstaunt, wie unmerklich an die Stelle eines gewohnheitsmäßig dahinfließenden Daseins, eine Freude an Gott, Lust am Glauben und die Bereitschaft treten kann,



sein Leben aus der Kraft des Evangeliums heraus zu gestalten. ■

Christoph Nötzel

# Die beiden Seiten der Liebe – lukanische Spiritualität

## Eine Auslegung von Lukas 10,1-11,13

Zu meinem Beruf gehört es, Fortbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer zu leiten. Und im vergangenen Jahr war ich mit einer Gruppe von ihnen in Israel und Palästina. Von früheren Reisen besitze ich noch eine Olivenholzkrippe mit Figuren. Nur, mir fehlte darin immer ein ordentlicher Josef. Der Josef, den ich hatte, sah immer eher aus wie ein Hirte. Also ging ich in Bethlehem in einen der vielen Andenkenläden an der Geburtskirche und fragte nach einem Josef, etwa 15 cm hoch und ohne Gesicht.

Mit dieser Frage brachte ich so manchen orientalischen Verkäufer ganz schön ins Schwitzen, weil, klärte mich einer auf, Marias gäbe es zahlreiche einzeln, aber Josef immer nur im kompletten Satz der Krippenfiguren. Bis ich dann in eine etwas abgelegene Holzsznitzerei kam, wo der Besitzer auf meine Frage nach Josef gleich interessiert zurückfragte, welche Religion ich denn wohl hätte, normalerweise sei doch eher Maria gefragt. Wir kamen dann ins Gespräch, und er holte schließlich die Kiste mit den fehlerhaften Einzelstücken und missglückten Schnitzereien heraus. Darin fand er einen Josef und eine Maria. Die Maria ist eigentlich ein etwas verunglückter Hirte und hinten wurde ein Stück Holz eingeklebt. Und der Josef zeigt deutlich noch ein Stück Rinde vom Olivenbaum im Mantel.

Ich fand die beiden Figuren fantastisch, musste kaum etwas dafür bezahlen und bekam noch ein Schaf dazu geschenkt.





Die Eltern Jesu: Maria mit einer kleinen Macke und Josef mit einer rauen Schale, die er nicht verbergen kann. Das sind für mich geschnitzte Gleichnisse für die Spiritualität, die Lukas in seinem Evangelium und der Apostelgeschichte entfaltet. Diese Spiritualität ist eine *zupackende Haltung*, aber kein *haltloses Zupacken*. Sie weiß sich unverdient angenommen und geliebt und kann deshalb annehmen und lieben. Eine solche Spiritualität ist Antwort auf die Liebe Gottes und geisterfüllter menschlicher Reflex seiner Liebe.

Diese Liebe Gottes gilt allen Menschen, aber besonders – das zeigt Lukas immer wieder – den „kleinen und krummen“: Unser Glaube ist nicht so groß, unsere Werke sind nicht so gut, dass sie uns retten könnten. Aber Jesus reicht uns die Hand, befreit die seit 18 Jahren von Satan gefesselte „verkrümmte“ Frau (Lk 13,10-17), findet den „kleinen miesen“ Zachäus und geht dem Verlorenen nach, um „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ (Lk 19,1-10) Ja, selbst der Schächer am Kreuz wird von ihm eingeladen: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein!“ (Lk 23,39-43) ohne: „Aber nur, wenn ...!“

Ängstliche, fehlerhafte Menschen, leicht beschädigt, fast wertlos, aber Menschen von unserer Sorte! Und dennoch sind sie zu gebrauchen. Gott will sie gebrauchen. Er liebt sie und uns, egal welche Macken wir haben, und egal, wie andere uns beurteilen. Dies ist die eine Seite der Liebe Gottes. Gott wendet sich den Verlorenen zu (vgl. Lk 15), den Kleinen, denen am Rand, eher den Schwachen als den Starken, und er handelt durch sie.

Aber es gibt auch noch eine andere Seite der Liebe Gottes, eine Seite, die wir nur glauben, aber nicht ver-

stehen können. Gott verzichtet in seiner Liebe auf seine eigene Macht und wählt den Weg der Ohnmacht, er erniedrigt sich und geht durch unseren Dreck. Gott wird ein armer Mensch, verspottet, geschunden und umgebracht – wie einer, der unter die Räuber fällt und von seinen eigenen Leuten im Stich gelassen wurde. Und er begegnet uns gerade in den Armen und an den Rand gedrängten – ja, auch in den Flüchtlingen unserer Zeit.

Gottes Liebe hat diese zwei Seiten: Einerseits diese unendlich gütige Liebe, die uns liebt, obwohl wir sie immer wieder ablehnen, verleugnen und überhaupt nicht verdienen. Und auf der anderen Seite die Liebe, die uns wehrlos gegenübertritt, bereit ist, abgelehnt und abgeschoben zu werden.

### *Es ist die göttliche und die menschliche Seite der Liebe.*

Eine Seite in uns und die andere Seite in unserem Gegenüber. Die Liebe hat eine helfende und eine wahrnehmende Seite, gebend und annehmend, – Diakonie und Spiritualität.

Die Liebe ist das *eine* Gebot. Sie vereint Mission, Diakonie und Spiritualität und zwar sowohl in Gottes Handeln an und für uns als auch in unserem antwortenden Handeln und Hören. Wie das gehen kann, verdeutlicht der Evangelist Lukas in seinem zehnten Kapitel.

Das Kapitel beginnt mit der Mission, nämlich der Aussendung der 72 Jüngerinnen (vgl. 8,1-3) und Jünger, die Mini-Teams bilden, und dann überall dort, wo man sie gastfreundlich aufnimmt, Glaubenszellen oder Stützpunkte der Liebe Gottes errichten (Lk 10,1-12). Merkmale





■ ■ ■ dieser Zellen sind: Gemeinschaft, Diakonie und missionarische Verkündigung. Die Reihenfolge der Aufträge Jesu an seine Jüngerinnen und Jünger ist keinesfalls zufällig, sondern nimmt eine interessante Gewichtung vor, nämlich:

■ *Gemeinschaft, Gastfreundschaft, geteiltes Leben:* „Wenn ihr in ein Haus oder eine Stadt kommt [und aufgenommen werdet], dann bleibt dort und esst und trinkt, was man euch gibt.“

■ *Diakonie, tätige Zuwendung zum Nächsten:* „Heilt die Kranken!“

■ *Kommunikation des Evangeliums:* „Sagt ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen.“

Und als sie dann fröhlich zurückkommen und erzählen, wie die bö-

sen Geister gewichen sind, jubelt Jesus laut und sagt: „Gerade ist der Teufel vom Himmel gefallen! Das was ihr in mir seht und von mir hört, wollten Könige und Propheten sehen und hören und haben es nicht!“ (V. 17-24)

Davon fühlt sich ein Theologe – vielleicht ein wenig neidvoll? – provoziert und fragt Jesus: „Was muss ich tun, um ewiges Leben zu erwerben?“ Jesus lässt ihn selbst antworten: „Was steht im Gesetz? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18).“ (V. 27)

Das Gesetz lässt sich nach Jesu Überzeugung in diesen beiden Geboten zusammenfassen: Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Das Gesetz muss daher Gott und den Menschen dienen und darf sie nicht behindern. Deshalb „ist der Menschensohn auch ein Herr über den Sabbat“ (Lk 6,5), deshalb heilt er am Sabbat und befreit von Sünden (Lk 13,10-17). Damit ist das Gesetz nicht aufgehoben, es behält auch für Jesus seine Gültigkeit und Bedeutung, aber seine Befolgung dient nicht dem Heil, sondern den Menschen. Heil wird erst erfahrbar in der Begegnung mit Jesus Christus.

Deshalb berichtet Lukas auch, wie Jesus zehn Aussätzige gesund macht und diese gesetzeskonform zur Bestätigung zu den Priestern schickt. Doch nur einer, ein Samariter, kehrt um (!) und gibt Gott die Ehre, indem er Jesus dankt (Lk 17,11-19). Wer Gottes Gebot hält, tut damit nur seine Schuldigkeit, er hat noch keinen Platz im Reich Gottes am Tisch des Herrn (vgl. Lk 17,7-10). Der äl-

tere Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32) beschwert sich deshalb auch: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre.“ (V. 29) Aber die Einladung des Vaters steht und gilt allen, die verloren sind, die noch draußen stehen, die sich am Rand befinden und sich aus welchen Gründen auch immer für verloren halten. Jesus wird nicht müde, diese Einladung zu wiederholen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ (Lk 14,15-24)

Und dann folgen zwei wichtige Abschnitte, in denen Lukas uns vor Augen führt, was Jesus darunter versteht, Gott und den Nächsten zu lieben: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (V. 25-37) und die Episode im Haus von Maria und Martha (V. 38-42). In beiden Abschnitten geht es jeweils um die zwei Seiten der Liebe. Den Schriftgelehrten fragt Jesus, nachdem er die Geschichte von dem Samariter erzählt hat: „Wer von den dreien, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen ist?“ Und der antwortet: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Da sagt Jesus zu ihm: „So geh hin und tu desgleichen!“

Das heißt doch erstens: Mein Nächster ist derjenige, der barmherzig mit mir ist. Den soll ich lieben. Hier ist es der Fremde, der mit der „falschen Religion“. In ihm begegnet mir die Liebe. Und zweitens: Ich soll mich auch so verhalten und Barmherzigkeit üben. Also mich lieben lassen und lieben. Gottes Liebe in mir und im Gegenüber!

Dass die ansonsten gesellschaftlich eher an den Rand gedrängten Samaritaner zum Musterbeispiel für Spi-

ritualität, also gelebten Glauben, werden, zeigen auch die übrigen lukanischen „Samariter-Texte“:

Auf seiner Wanderung von Galiläa nach Jerusalem zieht Jesus mit seinen Jüngern auch durch das Gebiet Samariens, also strukturschwaches Gebiet einer anderen Konfession. Und Jesus schickt seine Jünger in ein Dorf mit der Bitte um Gastfreundschaft. Die weigern sich jedoch, ihn aufzunehmen. Die Jünger sind so sauer, dass sie ihn bitten, er möge sie befähigen, Feuer vom Himmel auf dieses Dorf regnen zu lassen. Doch da wird Jesus sauer: „Ich bin nicht gekommen, Leben zu vernichten, sondern zu erhalten.“ (Lk 9,50-56) Kurze Zeit und nur ein Kapitel später nimmt Jesus ausgerechnet einen Samariter als Beispiel für Barmherzigkeit (Lk 10,37). Und ein Samaritaner ist der einzige von zehn Geheilten, der das Lob Gottes in der persönlichen Begegnung mit Jesus und den Dank an Jesus der Einhaltung ritueller Vorschriften vorzieht. In der Apostelgeschichte sind dann ausgerechnet die Samaritaner die erste nicht-direkt-jüdische Volksgruppe, die getauft wird und auf die das Feuer des Heiligen Geistes fällt (Apg 8,5-13).

Nun mag man beim „Barmherzigen Samariter“ dennoch die Betonung mehr auf der *aktiven* diakonischen Seite der Liebe sehen. Dass die Liebe jedoch auch noch eine andere, eine wahrnehmende Seite hat, macht das Ende des zehnten Kapitels deutlich (V. 38-42).

Jesus besucht mit seinem Team das Haus von Maria und Marta. Maria setzt sich gleich zu ihm, um zu hören, was er zu sagen hat. Und Marta wischt nur eben noch schnell durch, richtet die Betten, kocht eine Kleinigkeit, ist richtig diakonisch und gastfreundlich und irgendwann

richtig genervt, weil ihr keiner hilft. Gefrustet geht sie zu Jesus und beschwert sich: „Ich brauche mehr Mitarbeiter! Sag meiner Schwester, dass sie mir helfen soll! Ich kann das alles nicht auch noch schaffen.“ Und Jesus nimmt ihr Engagement wahr: „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“

Jesus sagt nicht, es ist falsch, was Marta tut. Warum sollten liebevolle Gastfreundschaft und diakonisches Engagement auch falsch sein? Aber er zeigt ihr an ihrer eigenen Schwester die andere, spirituelle Seite seiner Liebe. Manchmal brauchen wir auch Zeiten des Hörens auf das, was Jesus uns zu sagen hat. Manchmal geht es nicht darum, das Richtige zu tun, sondern innezuhalten und Jesus in die Augen zu sehen und in ihm Gott zu begegnen. Das ist nicht passive Liebe, sondern wahrnehmende Liebe – mit den Augen sehende und mit den Ohren hörende Liebe, beziehungsweise Spiritualität.

Halten wir fest: Die Liebe hat mehrere Seiten, zu lieben und sich lieben zu lassen, barmherzig zu sein und Gott wahrzunehmen. Sie hat eine eher diakonische und eine eher spirituelle Seite. Die Liebe genügt sich nicht selbst, sondern braucht ein Gegenüber. Sie gebiert Gemeinde und verändert sie. Denn, um meinen Nächsten lieben zu können, brauche ich erstens ein Gegenüber und zweitens eine Wahlmöglichkeit, denn sonst ist es keine Liebe. Also verlangt die Ausübung des Doppelgebotes der Liebe mindestens zwei oder drei Menschen, die einander zum Nächsten werden können. Und so lassen Spiritualität als zupackende Haltung und Liebe als hörendes Gegenüber Gemeinde entstehen. Dies deutet Lukas hier nur an und führt



*Liebe hat  
eine eher diakonische und  
eine eher spirituelle Seite.*

es dann in seiner Apostelgeschichte vielfach aus.

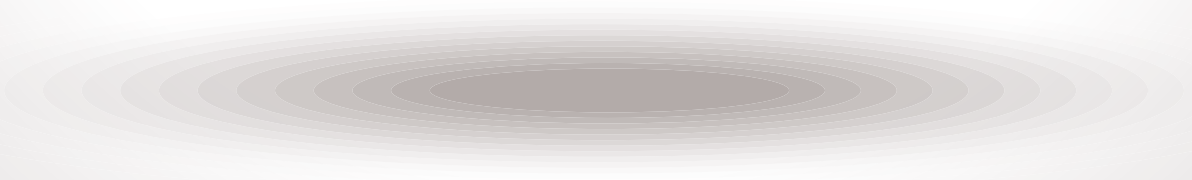
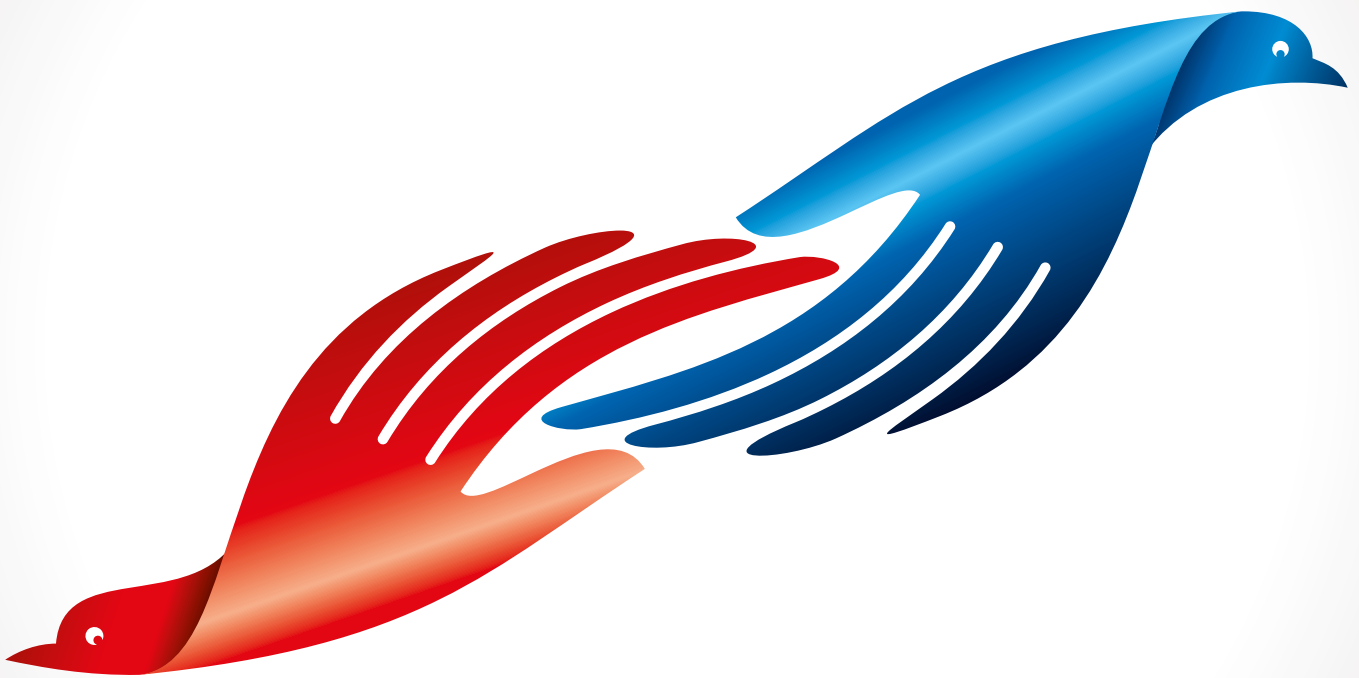
In unserem Zusammenhang bleibt er jedoch zunächst beim Thema Spiritualität und ergänzt zu seinem Verständnis des Glaubens als einer zupackenden und hörenden Haltung nun auch noch das Reden mit Gott (Lk 11,1-13):

Zunächst berichtet Lukas wieder einmal von der Glaubenspraxis Jesu, Orte aufzusuchen, um zu beten (11,1, vgl. 5,16; 6,12; 9,18.28). Das Beten Jesu ist bei Lukas mehr als eine religiöse Leistung oder Askese, es kennzeichnet sowohl seine Verbindung zum Vater als auch die spirituelle Quelle seines Lebens.

Als die Jünger Jesus beim Gebet sehen, bittet ihn einer, sie so beten zu lehren, wie auch Johannes seine Schüler beten lehrte.

Wahrscheinlich gab es besondere Gebete in Anhängerkreisen des Täu-







fers, die diese auf Johannes selbst oder auch auf seine Eltern zurückführten. Der Lobgesang des Zacharias (Benediktus, Lk 1,68-75) könnte ein Beispiel für solche Gebete sein. Und vom Fasten und Beten der Täufer Schüler berichtet Lukas auch an anderer Stelle (5,33). Vermutlich gab es also eine bestimmte eher asketische Glaubenspraxis in Kreisen der Täuferanhänger, die dazu diente, in das Reich Gottes zu kommen (vgl. Lk 16,16) und einen Platz am Tisch des Bräutigams zu erhalten. Anders als die Jünger des Täufers fasten die Jünger Jesu nicht, damit der „Bräutigam“ kommt, sondern sie fasten erst, nachdem er gegangen ist (Lk 5,33-35).

Lukas kritisiert die Glaubenspraxis und Gebete der Johannesjünger zwar nicht direkt, aber er setzt ihnen das Gebet Jesu mit der Bitte um das Kommen des Gottesreiches entgegen (11,2-4) und lässt Jesus die Jünger lehren, wie Kinder um den Heiligen Geist zu bitten (11,13), und von den Kindern zu lernen, wie man in das Reich Gottes kommt (18,17).

Und so macht Lukas deutlich:

*Die Frömmigkeitspraxis  
(Spiritualität) der Jünger ist  
nicht die Bedingung, sondern  
die Folge ihrer Begegnung  
mit Christus und dem darin  
erfahrenen Heil.*

Und das Gebet ist wie das Fasten nicht mehr Gestalt einer religiösen Leistung, sondern Ausdruck einer spirituellen Haltung.

Deshalb ist das Gebet für Lukas die angemessene Haltung der Gemeinde, um dem Wirken Gottes durch seinen Geist zu entsprechen. Und die Bitte um den Heiligen Geist ist zentrales Anliegen des Gebets. Wer betet, kann durch den Geist Stärke, Führung und Mut zum Glaubenszeugnis erhalten.

Und zugleich stiftet das Gebet Jesu, das „Vaterunser“, Beziehung (Lk 11,2), wir dürfen Abba, „lieber Vater“, zu Gott sagen und treten so ein in eine persönliche Beziehung zu ihm und zu denen, die er seine Kinder nennt (vgl. Lk 8,21; 10,6). Es ist Gottes Liebe zu uns, die uns trägt, hörende Herzen schenkt und die scheinbar Verlorenen lieben lässt.

Lukas zeigt in diesen beiden Kapiteln zehn und elf, aber auch in seinem ganzen Werk, dass eine Glaubenspraxis, die in der göttlichen Liebe gründet, vom Geist erfüllt, „spirituell“ ist, weil sie hörende und dankbare Zuwendung zu Gott in Jesus Christus ist. Weil dieser uns aber im Nächsten begegnet, nimmt seine Liebe durch uns Gestalt an, wenn wir sie an diejenigen weitergeben, die ihrer bedürfen. Zeiten der Stille, des Hörens und des Gebets dienen einer Haltung, die sich bedingungslos an der Not des Nächsten orientiert und helfend zupackt. Die Kraft dafür entspringt der Begegnung mit Jesus Christus.

Lukanische Spiritualität bedeutet Begegnung mit Gott – im Gebet und im Nächsten, und sie bedeutet tätige Nächstenliebe. Aber, und das ist eine entscheidende theologische Erkenntnis, die Liebe zu den Nächsten ist nicht die Bedingung, sondern eine Folge der Liebe Gottes zu uns. Aber sie ist zugleich auch Gottes Liebe durch uns hindurch.

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ (Lk 11,4) heißt also nicht wie

im Matthäusevangelium (Mt 6,1): „Vergib, weil wir vergeben haben!“, sondern im Griechischen steht bei Lukas „und“ (καὶ γὰρ), und das ist auch so gemeint, es bedeutet wörtlich übersetzt: „Vergib uns unsere Sünden, und auch wir selbst [werden] vergeben jedem uns schuldig Seienden!“

Lukanische Spiritualität enthält also im Grunde genommen die von Martin Luther dann wieder neu entdeckte reformatorische Erkenntnis: Ich bekomme keinen gnädigen Gott durch meine noch so vielen und frommen Werke.

*Sondern:*

*Ich habe einen gnädigen Gott,  
obwohl ich ihn nicht verdiene,  
der durch mich*

*seine liebevollen Werke wirken will.*

Es geht also um die Erkenntnis, dass das Hören auf Gott und das Tun des Gerechten zusammen gehören, oder um es anders auszudrücken: Unser Lebensgespräch mit Gott braucht Phasen der Stille und des Schöpfens aus der göttlichen Liebe ebenso wie eine zupackende Haltung und helfende Liebe denen gegenüber, die am Rand der Gesellschaft leben oder auf der Flucht sind und auf Hilfe angewiesen sind.

Dem allen geht aber die Suchbewegung Gottes voraus, der „sein Volk besucht und erlöst“ (Lk 1,68+78), indem er in Jesus Christus sein Leben mit den Menschen teilt und sie einlädt, sich zu ihm zu setzen und mit zu feiern:

„Kommt, denn es ist alles bereit!“ (Lk 14,17). ■



Peter Böhlemann





# Spiritualität und Musik



Laut Google haben sich Theologen, Musiker, Philosophen und andere „Normalos“ mit 937.000 Einträgen im Internet zum Thema „Spiritualität und Musik“ geäußert. Braucht es noch einen weiteren Artikel zu dem Thema – und dazu noch von einem Popkantor? Wie in einem Mega-„Deichmann“ oder –„Salamander“-Schuhhaus stehe ich vor viel zu vielen und vor allem zu großen Schuhen, um in diesen weiter zu laufen und dabei Neues zum Thema zu denken. Vielleicht hilft mir wie so oft die Besinnung auf „meine Schuhgröße“ und die Beschränkung auf den eigenen Stil. Und dieser ist – auch nach meiner klassischen Ausbildung und deren uneingeschränkter Wertschätzung – zum großen Teil von populärer Musik geprägt.

Bei der Arbeit an einer Reportage über die harten Lebensbedingungen von Obdachlosen in London ereignet sich ein beeindruckendes Beispiel der gegenseitigen Beeinflussung von Spiritualität und Musik. Der englische Musiker und Komponist Gavin Bryars erinnert sich:

„Im Jahr 1971 arbeitete ich mit einem Freund an einem Film über Obdachlose in London. Wir nahmen viele Obdachlose auf, die meisten sangen uns in ihrem Suff Opernarien oder Balladen. Einer aber, nüchtern und mit einer Ausstrahlung wie Charlie Chaplin, trat vor die Kamera und sang: „Jesus Blood never failed me yet. This one thing I know, for he loves me so ...“ – „Jesu Blut hat mich nie enttäuscht, ist mir nie versiegt. Das Eine weiß ich, denn er liebt mich so ...“

Die Szene mit diesem Lied wurde verworfen. Ich bat um das Abfallmaterial und extrahierte die Tonspur in Leicester, wo ich Zugang zu

einem Tonstudio in der Kunsthochschule hatte. Ich ließ die Passage mit dem Lied als Endlosschleife auf ein Tonband spielen. Um mir die Zeit zu vertreiben, ging ich unterdessen in ein Café, während das Band immer und immer wieder lief. Die Tür zum Studio hatte ich versehentlich offen gelassen. Als ich nach gut einer halben Stunde wieder kam, herrschte im Studio und den angrenzenden Räumen eine seltsame Atmosphäre.

Die Leute, die dort ein- und ausgingen, liefen leise und langsam durch die Gänge. Einige saßen an ihren Schreibtischen und weinten. Ich habe den Loop mit Orchestermusik und Chor unterlegt und auf eine Schallplatte aufgenommen, später auf eine CD unter maximaler Auslastung ihrer Möglichkeiten.“



Seit über 40 Jahren kursiert „Jesus blood never failed me yet“ im digitalen Netz. Und überall auf der Welt bewegt die nach „zahnlosem Mund“ klingende und mit brüchiger Stimme gesungene Melodie Menschen in jedem Alter. Die Kombination eines fast kindlich anmutenden Glaubensbekenntnis mit einer vom Leben gebrochenen Stimme entfaltet in dem Arrangement mit Loop und Streichorchester eine ungeheuerere emotionale Wirkung. Spirituelle Musik – „zufällig“ aufgenommen irgendwo in der Nähe von Victoria Station in London ...

Ein ähnliches Phänomen erleben Christen unterschiedlichster Couleur beim Singen und Musizieren von Taizé-Liedern. Kurze und einstrophische



ge Lieder werden in schlichten Chorsätzen vielfach wiederholt, bieten Raum für improvisierte Instrumentalstimmen und lassen sich in fast allen gängigen europäischen Sprachen singen. Die kurzen Texte basieren meist auf einer Bibelstelle und werden durch die fast rituellen Wiederholungen als intensives Herzensgebet erlebt.

Ein weiteres Beispiel für spirituelle Erfahrung durch Musik aus meiner musikalischen Praxis: in vielen Gospelkonzerten erlebe ich, dass es nicht unbedingt die „heißesten und groovigsten“ Songs sind, die die Zuhörer berühren.

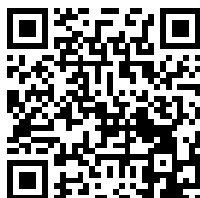
Nach Liedern wie „Hallelujah“ von Leonhard Cohen oder „You raise me up“ von Rolf Lovland oder „Total Praise“ von Richard Smallwood entsteht ein fast greifbares emotionales „Knistern“. –

*Man wiegt sich im Takt,  
summt mit und erlebt  
die oft einfachen Melodien  
und Harmonien als  
„Therapie für die Seele“.*

Die pentatonische „Urmelodie“ des „Hallelujah“ lädt zum Mitsingen ein und es ereignet sich niederschwelliges Gotteslob – auch im Schatten eines „feuerzeugschwenkenden“ Wir-Gefühls.

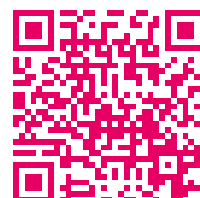


„You raise me up“ ist für mich der Prototyp eines säkularen Songs mit der spirituellen Weite eines Gebets – egal, ob das die Intention des Texters Brendan Graham war oder nicht. Die Interpretation, dass Gott „mich erhebt“, meinem Leben seine Bestimmung gibt und ich stark „auf oder an seiner Schulter“ sein kann (vgl. „Magnificat“), bewegt die Zuhörer in der Kombination mit einer Melodie, die man allerdings auch aus anderen Liedern zu kennen meint.



Mit „Total Praise“, einem Gospel-Klassiker, beschließen wir seit Jahren unsere Konzerte – eine langsame Vertonung des Psalmwortes „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen von welchen mir Hilfe kommt.“ Harmonisch zwischen Spätromantik und Jazz angesiedelt, mündet der Song nach einem immensen dynamischen Bogen in ein breites, polyphones „Amen“. Großartiges Gotteslob, hoch emotional entführt diese Musik in einen spirituellen Raum der Gottesbegegnung.

In den letzten Jahren ist auch in der deutschsprachigen Popmusik ein deutlicher Trend zu spirituellen und oft auch fast seelsorgerlichen Texten



zu erkennen. „Still“ von Jupiter Jones oder „Geboren um zu leben“ von Unheilig sind großartige Texte zum Thema Abschied und Trauer, „So soll es bleiben“ von Inga Humpe (Ich & Ich) ein wunderbarer Song über Ewigkeit und Sehnsucht nach Vollkommenheit. Mit „Irgendwas bleibt“ von Silbermond, „Halt aus“ von Moses Pelham oder „Steh auf, wenn du am Boden bist“ von den Toten Hosen sprechen die Musiker Tausenden von Zeitgenossen Hilfe und Solidarität zu bei dem Bedürfnis nach Sicherheit und Durchhaltevermögen, wenn's eng wird.

Die Liste ließe sich beliebig lange fortsetzen und damit der Beleg, dass Musiker – und hier im engeren Sinn Popmusiker – häufig das Ohr „beim Volk“ haben. Und dass der merkantile Erfolg der Musik mit dieser Fähigkeit, denken und ausdrücken zu können, was in vielen Köpfen schlummert, eine Symbiose eingeht.





*Es gibt Stimmen, die in diesem Zusammenhang schon von den „neuen Propheten“ sprechen, wenn man darunter Menschen mit der Fähigkeit versteht, in konkrete Situationen hinein Wichtiges, Richtiges und Hilfreiches zu sagen. (vgl. Bob Dylan)*



■ ■ ■ So ist z.B. in den WDR-Morgenandachten immer öfter ein Song und im Besonderen der Songtext die Initialzündung für hilfreiche und Glauben weckende oder stärkende Impulse für den Tag – eine großartige Symbiose von Spiritualität und Musik.

Auch wenn in einer Zeit esoterischer Hochkonjunktur ein Begriff wie „Klangraum der Seele“ leicht die Aufmerksamkeit auf exotische Nebenschauplätze lenkt, möchte ich ihn hier als Synonym für Musik gebrauchen. Und weil in diesem Klangraum häufig unsere „emotionalen Basics“ wie Fröhlichkeit, Traurigkeit, Wut, Klage und Liebe und Lust stimuliert werden, lässt sich leicht nachvollziehbar von einer „Erfahrung des Göttlichen“ im Zusammenhang mit Musik sprechen. Fragt man nach den Gründen für das Bedürfnis, große und wichtige emotionale Momente des Lebens musikalisch auszudrücken und zu begleiten, lohnt sich ein Streifzug durch das Alte und Neue Testament. Hier wird deutlich, dass Musik und Gesang bereits in biblischen Urzeiten ein wesentliches Element der Gottesbegegnung waren. Die Aufforderung zum „Singen und Spielen“ wurde lange vor den ersten Karaoke-, Song-Contest- und „Sing Dein Lied“-Fernsehformaten formuliert.

*Ist es nur Zufall,  
dass das umfangreichste  
Buch der Bibel  
ein „Liederbuch“ ist?*

Dabei beschränkt sich der Liederschatz aber nicht nur auf die „Psalmen“. Gesungen wurde in allen emotionalen Lebensphasen mit

- Liebesliedern (Hohelied),
- Protestliedern (Jes. 5,1-7),
- Kriegs- u. Triumphliedern (Ex 15),
- Arbeitsliedern (Num 21,17-18),
- Klageliedern, aber auch Spott- und Trinkliedern (Num 21,27-30/ Jes. 22,13).

Auch wenn das Neue Testament keine explizite eigene Liedersammlung aufweist, belegen viele Schriftstellen, dass die Texte der Psalmen weiter gesungen wurden. Darüber hinaus bezeugen Lieder wie der Lobgesang Marias (Magnificat), der große Christushymnus, den Paulus im Brief an die Philipper zitiert, der Schöpfungshymnus aus Kol. 1 und das Lied der Befreiten aus Offb. 22 die enge Verbindung von Musik und Glauben.

Bei einem sehr globalen Überblick der Musikgeschichte fällt der große Anteil an geistlicher, spiritueller Musik zur Zeit der Gregorianik über die Renaissance bis ins Barockzeitalter als prägend ins Gewicht. Auch wenn die geistliche Musik durch Schütz, Monteverdi, Händel, Bach oder Telemann im Barock ihre Blütezeit erlebte, wurde sie im Laufe der Klassik, Romantik und Moderne immer mehr von der weltlichen Musik in ihrer Bedeutung überlagert.

Dieser Trend hält bis zur heutigen Zeit an – auf die begleitenden kunst- und gesellschaftshistorischen Entwicklungen sei in diesem Zusammenhang nur hingewiesen. Auf der riesigen und farbenfrohen Palette der heutigen Musik in ihren unterschiedlichsten Stilikonen, Adressaten, Künstlern und Interpreten führt die geistliche oder „christliche“ Musik ein Nischendasein.



Da ich aber keinem massenkompatiblen Wettbewerb der Musiksparten das Wort reden will, sei in diesem Zusammenhang Folgendes resümiert:

Durch zwei Jahrtausende hindurch haben Menschen ihrem Glauben, ihrer Hoffnung, ihrer Klage und ihrem Lobgesang musikalischen Ausdruck durch Gesang und instrumentale Klangfarben gegeben und es scheint,

*als wäre der Ausdruck  
ihrer gesungenen Gebete  
und ihrer musikalischen  
Anbetung ein Ventil zu einer  
intensiveren Gotteserfahrung.*





Wir haben uns durch die lange Geschichte der christlich-geistlichen Musik an einen fast selbstverständlichen Dualismus von Glauben und musikalischer Praxis gewöhnt. Dass aber diese gegenseitige Befruchtung ein immenser Schatz des spezifisch christlichen Glaubens ist, wird bei einem vorsichtigen Seitenblick auf die Rolle der Musik z. B. im Islam deutlich. Seit den Anfängen des Islam im siebten Jahrhundert streiten sich Rechtsgelehrte und Theologen über die Vereinbarkeit von Musik und Religion. Kritische Stimmen reden von der Unvereinbarkeit mit den islamischen Prinzipien von Bescheidenheit und Sittsamkeit. Deswegen gilt die Musik in fundamentalistischen Kreisen der islamischen Gesellschaft als „Haram“ – als Sünde (vgl. die Diskussion Musik – Islam im Internet).

Mit einigen persönlichen Schlussfolgerungen aus den oben angesprochenen Erfahrungen und Überlegungen möchte ich – im Zusammenhang mit meinem neuen Amt als Popkantor des Kirchenkreises Münster – folgende Aufgaben in den Fokus meiner Arbeit nehmen:

Die Aufforderung aus den Psalmen „Singt dem Herrn ein neues Lied“ darf gern konkret verstanden werden. Auf dem immensen Schatz geistlicher Lieder sollen wir uns nicht ausruhen. Komponisten, Texter, Singer/Songwriter und Lobpreisleiter – schreibt neue Lieder, die sich in ihrer musikalischen und textlichen Stilistik auch an gängigen Popsongs orientieren können – dabei aber nicht nur „kopieren“ und bei allem Ringen um „Verstanden-werden“ musikalisch eigenständig bleiben und theologisch und inhaltlich

wohl abgewogen zum emotionalen Ventil für viele werden.

Die Trennung von „säkularer“ und „geistlicher“ Musik birgt die Gefahr eines Ghetto-Daseins. Warum kann ein Lied wie „Liebe ist“ von Nena anlässlich einer Trauungszeremonie nicht mit „Amazing Grace“, „Anker in der Zeit“ oder auch „Only you“ kombiniert werden? Wie gut täte es einem Choral wie „Ein feste Burg“, wenn er durch „Irgendwas bleibt“ („Gib mir’n kleines bisschen Sicherheit“) von „Silbermond“ ergänzt werden könnte und eine sprachliche und musikalische Ebene aus unserer Zeit mit barocken Vorbildern in einen spannenden Dialog tritt.

Ich wünsche mir „Rudel-Singen“ im kirchlichen Raum. Warum wird dieses in vielen Städten aufbrechende Phänomen mit der Lust am mu-





- |              |   |
|--------------|---|
| 14. 1. 2017  | Hannover, TUI Arena                             |
| 21. 1. 2017  | Stuttgart, Porsche Arena                        |
| 4. 2. 2017   | Düsseldorf, ISS Dome                            |
| 11. 2. 2017  | Mannheim, SAP Arena                             |
| 18. 2. 2017  | Hamburg, Barclaycard Arena (ehemals: o2 World)  |
| 11. 3. 2017  | Halle (Westf.), Gerry Weber Stadion             |
| 18. 3. 2017  | München, Olympiahalle                           |
| 29. 10. 2017 | Berlin, Mercedes-Benz Arena (ehemals: o2 World) |



sikalischen „Wir-Gefühl“ einigen cleveren (und guten!) Alleinunterhaltern überlassen? Wo sind die Überlegungen, in unseren offenen Kirchen zum Singen von Kirchentag-Hits, gängigen Top-40-Hits, Abendliedern, Volksliedern und niederschweligen Worshipsongs zu mixen?

*„Singen ist Glückssache“ –  
wie wahr!*

Kulturelle Grenzen werden beim Gospel, beim Singen von „Hillsong“-Liedern oder anderen Worship-Klassikern aus England und den USA aufgehoben. Das Verständnis für den globalen Leib Christi mit seinen kulturellen Unterschieden macht mich dankbar und oft genug bescheiden. Die Ergänzung eines lediglich „korrekten“ Singens mit Emotionalität und Groove belebt und führt z. B. bei vielen Sänger/innen in Gospelchören zu einer enormen Bereicherung der persönlichen Spiritualität.

Mit „Night of the Hymns“ möchten die Veranstalter gemeinsames Singen großer Hymnen mit orchestralen Klangfarben fördern. Als Vorbild dient in England die Veranstaltung „Prom’s Praise“ – die seit vielen Jahren tausende Zuhörer und Mitsänger aus allen Generationen in die Londoner Royal Albert Hall lockt.

Durch ihre Pop-Oratorien „10 Gebote“, „Amazing Grace“ oder auch „Luther“ schafft die Creative Kirche Witten eine Plattform für Tausende begeisterte Mitsänger/innen, die in einer hochprofessionellen Aufführung mitwirken können. Projekte mit einem „offenen Rand“, wo sowohl gestandene Christenleute aus tiefstem Herzen und Glauben singen wie auch kirchen- und glaubensferne Skeptiker das Gemeinschaftsgefühl schätzen, feiern und dabei oft genug wesentliche Glaubenserfahrungen machen.

Schließen möchte ich mit der ersten Strophe und dem Refrain des großartigen Liedes „Urklang“ von Albert Frey. – Eine emotionale Zusammen-



fassung der oben skizzierten Gedanken zum Thema „Spiritualität und Musik“ ■

Hans Werner Scharnowski



*Aus der Tiefe, fast verschüttet,  
dringt der Klang der Ewigkeit,  
von den Vätern, von den Müttern  
überbracht seit langer Zeit:*

*Frohe Botschaft, fast verloren,  
hart umkämpft, doch nie besiegt,  
Gottes Wort im Fleisch geboren.  
Dort erklingt sein Liebeslied,  
mitten im Kampf sein Liebeslied.*

*Hör den Urklang, hör den Ruf,  
Wort im Anfang, das uns schuf.  
Fühl den Herzschlag in der Brust,  
Schöpfergeist, weck Lebenslust,  
Liebesglut und Kampfesmut.*





# Spiritualität und Politik

„Spiritualität und Politik?“ Da muss man erst mal überlegen: Was gibt es denn dabei für Bezüge oder treffen damit zwei fremde Welten aufeinander? Was wäre mit Fragen wie „Spiritualität und Fabrik?“ oder „Spiritualität im Management“? Spiritualität ist bestimmt für jeden Menschen ganz wichtig, völlig unabhängig davon, was der Tag sonst an Aufgaben und Aktivitäten vorgibt. Spiritualität braucht ihren Platz im Leben, zeitlich und räumlich. Zeit, um sich darauf einzulassen, und vielleicht auch den Raum, der die nötige Ruhe gibt. Das ist aber gar nicht so leicht für alle diejenigen, die oft Getriebene unzähliger Tagesfragen sind und vielleicht spät abends noch am Schreibtisch sitzen.

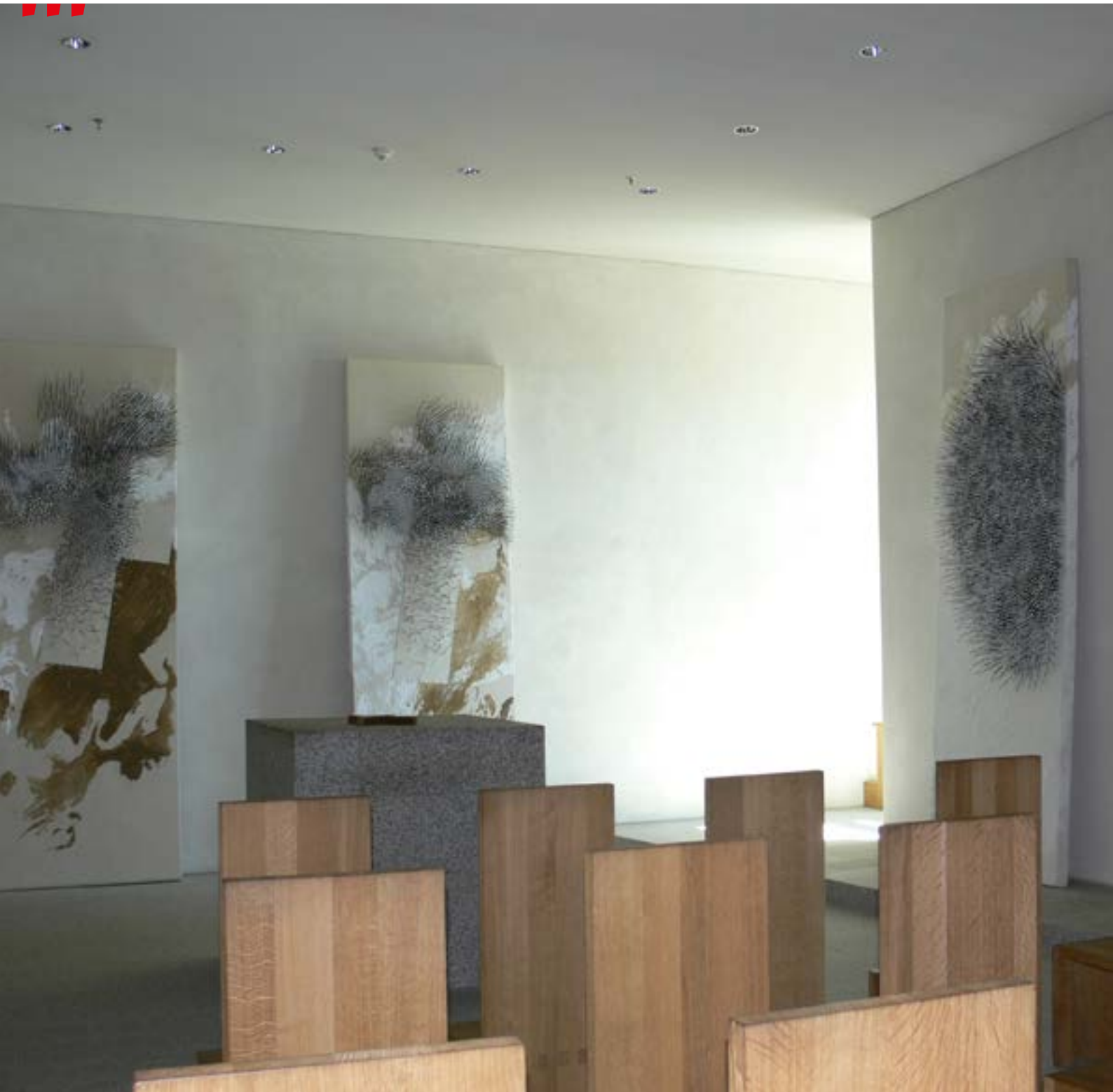
*Platz für Spiritualität muss freigeschaufelt werden. Andererseits erfahre ich als Abgeordneter vielleicht viel mehr Impulse und Anstöße zu Spiritualität als die meisten anderen Menschen.*

Schon im Wahlkreis, wo ich im Kontakt mit den unterschiedlichsten Menschen ganz verschiedene Frömmigkeitsformen erlebe und auch in katholischen, aramäischen oder freikirchlichen Gottesdiensten dabei sein kann. Noch stärkere Eindrücke hinterlassen syrisch-orthodoxe Gottesdienste in uralten Klöstern im Tur Abdin und die Gespräche mit den Mönchen und Bischöfen über die Lage der Christen dort im äußersten Südosten der Türkei und jenseits der syrischen und irakischen Grenzen. Auch in Berlin erfahre ich unzählige Erinnerungen an die spirituelle Dimension unseres Lebens, nicht nur freitags mit zahlreichen Kolleginnen und Kollegen beim Gebetsfrühstück in der Parlamentarischen Gesellschaft. Oder direkt neben dem Plenarsaal des Bundestages: Dort wartet der Andachtsraum auf Besucher, und man muss nur die Türe öffnen und fühlt sich wie in einer völlig anderen Welt. Entscheidend ist, offen für all diese Impulse zu sein, ihnen Platz einzuräumen und sich selbst darein einzuordnen. Politik und Spiritualität sind eben nicht verschiedene Welten. Das betrifft aber nicht nur die Räume, sondern viel mehr noch die dauernde Verpflichtung, über die ethische Dimension und die Einordnung des eigenen Handelns nachdenken zu müssen. Beten und Handeln sind kein Gegensatz, sondern ergänzen sich. Für mich wird das besonders deutlich in einem meiner Lieblingsverse aus der Bibel. In Lukas 18 Vers 27 steht „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ Das ist Verheißung und Auftrag zugleich: Einerseits die großartige Verheißung, dass bei Gott und durch Jesus Christus unsere menschlichen Begrenzungen bis hin zum ewigen Leben überwunden werden können.

Das dürfen wir dankbar entgegennehmen. Andererseits sagt uns der Vers im Umkehrschluss, dass wir für das, was für uns Menschen selbst möglich ist, auch selbst die Verantwortung haben und sie nicht auf Gott abschieben können. Das gilt schon im persönlichen Leben. Natürlich bete ich für eine sichere Reise und weiß mich in Gottes Hand. Aber wegen dieser Gewissheit auf Sicherheitsgurte zu verzichten und viel zu schnell unterwegs zu sein, wäre ganz sicher eine falsche Schlussfolgerung. Vorsichtiges Fahren und das Anlegen von Sicherheitsgurten liegt im Bereich meiner menschlichen Möglichkeiten und ist deshalb allein meine Verantwortung. Das können wir nicht auf Gott abschieben. Wir beten „Unser tägliches Brot gib uns heute“, wir dürfen bitten und danken für das Wunder des Wachsens. Aber säen und ernten oder auch nur einkaufen müssen wir selbst.

*Wir dürfen beten für verzweifelte Menschen in aller Welt, aber wir müssen auch die Möglichkeiten nutzen, die wir haben.*

Die Gaben, die jeder von uns hat, sind auch Aufgaben. Das macht die Entscheidung, was konkret zu tun ist, aber keineswegs leichter. Was können wir denn wirklich beitragen, damit mehr Menschen in Afrika bessere Chancen in ihren Ländern haben? Gesundheitsprogramme und Bildung sind als Antwort darauf zu





wenig und vor allem kein Anstoß für eine sich selbst tragende Entwicklung. Die IT-Absolventen afrikanischer Universitäten brauchen Jobs und damit die Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das ist heute kaum der Fall und deshalb auch nicht verwunderlich, dass sie nach Chancen woanders suchen. Die Perspektivlosigkeit trägt in vielen Ländern entscheidend zu einer explosiven Stimmung bei. Businessparks und Gründerzentren können helfen, diese Perspektive zu schaffen. Berufsausbildung darf nicht nur Handwerkskunst lehren, sondern auch Unternehmerkompetenz. Damit Jobs und Chancen entstehen, muss Entwicklungsarbeit viel mehr mit der Wirtschaft zusammenarbeiten. Aber was genau tun, um das zu erreichen? Hauptgrund für Chancenlosigkeit in Afrika sind Misswirtschaft, Korruption und mangelnde Effizienz in der Regierungsführung. Wie robust können wir da Veränderungen einfordern? Was tun in zerfallenen Staaten wie Somalia, wo selbst humanitäre Hilfe vor Ort kaum möglich ist? Noch schwieriger ist die Situation in Syrien und im Irak. Wir würden unserer Verantwortung nicht gerecht, wenn wir uns aufs Beten beschränken würden. Fluchtursachen zu bekämpfen heißt dort auch, Waffen an die Peschmerga zu liefern. Damit konnte im Norden des Irak der Vormarsch der terroristischen Horden des Islamischen Staats zumindest gestoppt werden und ein Raum der Sicherheit gerade auch für Jesiden und Christen gerettet werden. Auch an vielen anderen Stellen muss abgewogen werden zwischen Gesinnungsethik und Verantwortungsethik: Natürlich bin ich meiner Gesinnung nach dagegen, Menschen zu verletzen oder Waffen einzusetzen. Deshalb aber

gegen die Unterstützung der Peschmerga zu sein oder deshalb die Ausstattung der Polizei mit potenziell tödlichen Waffen abzulehnen, wäre ethisch noch viel verwerflicher. Aus der Verantwortung für andere heraus muss man bereit sein, derartige Entscheidungen zu treffen. Da mag es bequemer und sicherer sein, weltabgewandt die eigene Frömmigkeit zu pflegen und sich rauszuhalten. Damit wird man aber seiner Verantwortung ganz sicher nicht gerecht: Beten und das für uns als Menschen Mögliche auch selbst tun.

### *Anpacken hat eine lange Tradition in der evangelischen Welt,*

wenn man an August Hermann Francke in Halle oder an Friedrich von Bodelschwingh in Bethel denkt. Oder an den Gründer des Roten Kreuzes Henry Dunant, der zuvor 1855 als Sekretär des Genfer CVJM einer der Initiatoren der Pariser Konferenz war. Dabei müssen wir uns unserer Grenzen bewusst sein. Wir sind, wie einst Helmut Thielicke sagte, dessen nicht mächtig, worüber wir verfügen. Alle Macht des Menschen ist endlich – und es werden eines Tages nicht nur die Bürgerinnen und Bürger sein, vor denen wir uns für unseren Umgang mit der uns übertragenen Macht zu verantworten haben. Wir dürfen unseren Beitrag ohnehin nicht überbewerten.

*Weder können wir die vollkommene Welt schaffen, noch brauchen wir uns das Himmelreich zu erarbeiten.*

Wir können es auch nicht. Gott hat sich uns zugewandt, das hat uns Martin Luther deutlich vor Augen gehalten und unter anderem in seinen Invocavit-Predigten vor 493 Jahren vor Übereifrigkeit gewarnt: „Wir sind Kinder des Zorns und dürfen daher nicht auf unsere eigenen Entscheidungen und Handlungen stolz sein oder uns gar eine Belohnung von Gott erwarten. ... Allein der Glaube an den Sohn Gottes rettet vor der Verdammnis. ... Wir müssen auch den Glauben haben und durch die Liebe einander tun, wie Gott uns durch den Glauben getan hat ... Gott will keine Zuhörer oder Nachplapperer des Wortes sondern Nachfolger und Ausübende.“ Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Das Faszinierende an der Politik ist, an der Umsetzung dieses großartigen Verses über den eigenen Lebensbereich hinaus mitwirken zu dürfen. ■



Volkmar Klein

**AUS DER PRAXIS  
FÜR DIE PRAXIS**



# Mentoring – ein (noch) unterschätzter geistlicher Schatz

Jesus hat es getan. Paulus auch. Sogar schon Moses.

Sie haben gezielt in die Leiter der nächsten Generation investiert. Sie identifiziert, sie gefördert, mit ihnen gelebt. Erfahrung und Wissen weitergegeben. Es ging um Fragen der Frömmigkeit, der Persönlichkeitsentwicklung, der Berufung. Sie haben gerungen mit Glaubenserfahrungen, Visionen und Frustration.

Heute würden wir Jesus, Paulus und Moses „Mentoren“ nennen. Die 12 Jünger, so wie Barnabas, Silas, Timotheus und Josua „Mentee“.

Für mich sind das vorbildhafte Modelle auch für Leiterinnen und Leiter von heute. Modelle für geistliches Wachstum. Für lebenslanges Lernen. Für die gezielte Förderung der nächsten Generation.

Es ist begeisternd, wenn die Kirchen aus den ärmsten Ländern der Welt darüber berichten, wie sie genau auf diese Weise auch heute noch Leiter ausbilden. Sie haben kein Geld für Ausbildungsprogramme, Bibelschulen oder gar ein Universitätsstudium. Wo steht, dass ein Gemeindeführer überhaupt lesen und schreiben können muss? Ihre Gemeinden sind lebendig, hingegeben – und sie wachsen! Sie brauchen junge Frauen und Männer in allen Bereichen der Gemeindeführung als Leiterinnen und Leiter. Und Mentoring ist alles, was sie haben. Jede Leiterin und jeder Leiter dort ist Mentor – gibt an die nächste Generation weiter, was sie/er selbst empfangen hat. Ein bisschen Theologie, viele Erfahrungen, einen lebendigen und leidgeprüften Glauben, eine Vision und Leidenschaft für die Kirche Jesu – Hoffnung für die Welt! Alle schwärmen sie davon, wie Mentoring ihre Persönlichkeit und ihren Charakter positiv geprägt

hat: Schon als junger Mensch gibt dir das Selbstvertrauen. Da ist jemand, der investiert in dich, glaubt an dich, sieht Potenzial und fördert deine Entwicklung. Und gleichzeitig macht es demütig, jemandem zu erlauben, in mein Leben hinein zu fragen und zu sprechen. Ein Lernender zu sein und zu bleiben – auch dann als erfahrener Leiter.

Für mich persönlich war Mentoring zum Glück nicht mit dem Vikariat zu Ende.

*Erfahrene Leiterinnen und Leiter „in Amt und Würden“ waren bereit, etwas von sich selbst und vor allem Zeit in mich zu investieren.*

Dafür braucht es nicht mehr als 2 bis 4 Treffen pro Jahr. Dabei geht es nicht problemorientiert oder therapeutisch zu, wie z. B. in der Seelsorge. Es geht nicht um Aufgabenbewältigung wie beim Coaching. Es geht nicht um geistliche Übungen, wie bei den Exerzitien – auch wenn das alles die „Geschwister“ von Mentoring sind. Es geht um meine Persönlichkeit, meine Berufung, mein Glauben, Ringen, Fragen. Meine Balance im Leben und meine Zukunftspläne – und das alles zum Segen für andere. Wenn Leiterinnen und Leiter sich weiterentwickeln, profitieren alle davon!

Schon bald fand ich mich selbst als Leiter einer schnell wachsenden Jugendbewegung in der Situation wieder, dringend neue Leiterinnen und Leiter zu brauchen. Dringend jungen Christen helfen zu wollen, in einem alltagstauglichen Glau-



■ ■ ■ ben Wurzeln zu schlagen. Dringend Modelle zu etablieren, in die nächste Generation nachhaltig zu investieren. Ich konnte aber nur einige wenige selbst als Mentor begleiten. Also suchten und fanden wir erfahrene „geistliche Mütter und Väter“ zwischen 25 und 70 Jahren (ja, es gibt auch junge Mütter und Väter!). Mit einfachen Schulungen und Material halfen wir ihnen, durch Einzel- oder Gruppenmentoring eine große Anzahl junger Menschen als Mentoren zu begleiten.

Immer mehr Gemeinden entdecken ähnliche Modelle, vor allem in der Jugendarbeit. Besonders auffällig ist der Erfolg in der Weiterbegleitung von Jugendlichen nach der Konfirmation. Wo diese in guter Weise sofort als Teamer für die nächste Generation gewonnen werden, endet „Kirche“ für diese jungen Menschen eben nicht nach der Konfirmation, sondern startet noch mal so richtig durch. Dort wo diese jungen Teamer dann in einem Mentoringprogramm persönlich weiterbegleitet werden, erleben Gemeinden eine ungeahnte Identifikation der jungen Generation bis in gemeindeleitende Aufgaben und Gremien hinein. Gleichzeitig finden ältere Gemeindeglieder eine Aufgabe als Mentoren, die sonst nicht so leicht zur Mitarbeit zu gewinnen wären. Bei „freier Zeiteinteilung“, mit überschaubarer Stundenzahl (z.B. einmal pro Monat, ein bis zwei Stunden) bringen sich auch rüstige Ü50 und Ü60 gerne im Mentoring für Jugendliche ein.

Aber auch junge Pfarrerrinnen und Pfarrer suchen meiner Beobachtung nach verstärkt engere Beziehungen und Begleitung. Viele leiden darunter, dass das Pfarramt voller „Kontakte“ und „Beziehungen“ ist, aber fast immer nur als Gebende für andere. Die heranwachsende Gene-

ration sucht nach Formen von authentischer Gemeinschaft mit persönlichem Feedback, geistlichem Austausch, Visionen und Zusammenarbeit. Es gibt eine große Sehnsucht nach Mentoren – und sie finden keine. Bei den über 50-Jährigen hingegen gibt es ein großes Potenzial, geeignete Mentoren zu sein. Aber gerade diese Generation der Pfarrerrinnen, Pfarrer und Gemeindevorstände sieht vielerorts (noch) nicht den hohen Wert von Mentoring.

*Und so fehlt es (noch) an der hohen Priorität, die es bräuchte, damit Mentoring eine Chance in den vollen Terminkalendern bekommt.*

Deutschlandweit versucht das christliche Mentoringnetzwerk (cMn) durch Ausbildungsangebote, Material, Erfahrungsaustausch und die weltweit größte Internetplattform mit über 300 Mentorinnen und Mentoren den geistlichen Schatz „Mentoring“ entdecken zu helfen ([www.c-mentoring.net](http://www.c-mentoring.net)). Nicht nur die biblischen Modelle und die Erfahrungen der weltweiten Christenheit motivieren hoffentlich zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Thema, sondern hoffentlich auch die persönlichen Berichte von mir und vielen anderen. Und so möchte ich mit einigen Stimmen schließen, die



schlaglichtartig noch einmal den Wert und die Chancen von Mentoring zusammenfassen: ■  
Stefan Pahl





„Ich bin selber oft gescheitert und erlebte Stillstand, weil es niemanden gab, der mir gezeigt hat, wie ich Herausforderungen wirklich anpacke. Mentoring ist meine Antwort darauf.“ – Manni (38)

„Durch Mentoring können die Gräben zwischen den Generationen überbrückt werden und es kann beide Teile bereichern.“ – Ingrid (58)

„Mein Mentor hat mir immer wieder gezeigt, was in mir steckt. Wir haben viele Freizeitaktivitäten gemacht, aber dabei hat er mich so gut kennen gelernt, dass er mir jetzt für die Berufswahl wichtige Hinweise geben konnte und ich das Gefühl habe, hier bin ich genau richtig.“ – Elmar (17)

„Früher habe ich mir immer einen Mentor gewünscht, leider gab es keine Plattform wie das cMn und ich musste ohne Begleitung im christlichen Bereich Leiter werden. Da fehlte etwas. Ich denke, dass die persönliche, spirituelle und auch berufliche Entwicklung mit einem Mentor/Mentorin besser gelingt.“ – Jörg (53)

„Mir tut es selbst geistlich enorm gut, sehen zu dürfen, wie Gott mich gebraucht, um meine Mentee zu segnen. Ich habe das Gefühl, gar nicht viel zu geben – und der Heilige Geist scheint dennoch immer wieder wertvolle Impulse aus unseren Treffen hervorzubringen.“ – Stefanie (37)

Mir hilft es, gute Fragen gestellt zu bekommen, einen sicheren Raum zum Reflektieren zu haben, herausgefordert und ermutigt zu werden“ – Elisa (29)

# Raus aus der Wohlfühlecke!



Seit fünf Jahren aktiviert die Aktion „Gospel für eine gerechtere Welt“ bundesweit tausende Sängerinnen und Sänger. Für viele von ihnen ein mutiger Schritt im Glauben.

Es kommt nicht alle Tage vor, dass tausende Menschen sich gleichzeitig auf Bahnhöfen und Rathaus-treppen, in Einkaufspassagen und auf Marktplätzen als Christen outen. Und doch ist es kürzlich erst wieder passiert: Beim fünften „Gospelday“ am 19. September traten 7.000 Sänger an 170 Orten auf. Mit dem gemeinsamen Song „We are changing the world“ machten sie auf Hunger und Armut aufmerksam. Rund 40.000 Menschen sahen die Auftritte, die Zeitungsberichte darüber erreichen Millionenaufgabe. Ihre gemeinsame Botschaft: Als Gospelchor singen wir nicht einfach so von einer besseren Welt, sondern wir glauben, dass Gott uns eine Kraft gegeben hat, diese Welt zu verändern: Seine Liebe. Und deshalb übernehmen wir Verantwortung.

## Das braucht mehr Mut, als wir Funktionsträger denken

Es ist das eine, diese Botschaft in den schützenden Mauern einer Kirche zu verkünden – und etwas ganz anderes, es in der Fußgängerzone zu tun. Gospelsänger sind keine Amtsträger in Talar und Beffchen! Aber genau das ist die Idee der Aktion Gospel für eine gerechtere Welt:

*Wir wollen dazu herausfordern, den Glauben öffentlich auszusprechen und ihn auch noch im eigenen Handeln sichtbar werden zu lassen.*

Deshalb setzen wir seit 2010 Impulse für Gospelchöre. Mehr als 500 der 3.500 deutschen Gospelchöre haben sich seither mit Auftritten, Infoabenden oder anderen Aktionen beteiligt. 325.000 € wurden für Projekte von

Brot für die Welt gesammelt. Aber gehen wir zurück an den Anfang.

## Am Anfang stand ein Vorurteil

„Gospel ist oberflächlich, naiv und reduziert den Glauben auf Happy-Clappy und gute Laune!“ Auch wenn man dieses Vorurteil gelegentlich noch hört: Schon 2009 zeigte eine soziologische Studie, dass das nicht so ist. In Gospelchören finden Menschen Anschluss an Gemeinden, den sie anders nicht finden würden; und im Laufe der Zeit wächst ihre Verbundenheit mit der Kirche und ihre Religiosität<sup>1</sup>. Die Musik wird zum Träger der Guten Nachricht und verändert ihren Überbringer. Viele Sänger nennen das „Wellness für die Seele“ und erleben Proben und Konzerte genau so. Ein Chorleiter schreibt dazu: „Schnell erkannte ich,

<sup>1</sup> Begeisterung durch Gospelsingen. Erste bundesweite Befragung von Gospelchören. Hg.: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Hannover 2009.





dass Gospelsongs fast die gleichen Inhalte rüberbringen, wie es die spirituelle Literatur tut. Aber beim Singen ist das alles noch viel intensiver als beim Lesen.“

### Der Glaube tut mir gut – aber reicht das?

Doch der Glaube kann an diesem Punkt nicht stehen bleiben. Er will ausgesprochen sein und schließlich auch das Handeln verändern. Unsere Idee für „Gospel für eine gerechtere Welt“ war es, dies für Gospelsängerinnen und -sänger zu deklinieren.

### *Die Ungerechtigkeit der Welt ist eine der Wurzeln des Gospel.*

Er ist aus den Gesängen der ausgebeuteten Sklaven Nordamerikas entstanden und trägt deswegen bis heute eine tiefe Sehnsucht nach

Trost, Gerechtigkeit und Lebendigkeit in sich. Wir haben gelernt, dass Gospelsänger heute sehr sensibel sind für diese Themen – wenn wir sie so ansprechen, wie es ihnen entspricht. Daher haben wir Songs komponieren lassen, ein Netzwerk von 29 ehrenamtlichen Botschaftern etabliert und nach Vorbildern gesucht, die Gospelmusik und Nachfolge verbunden haben. Dietrich Bonhoeffer etwa, der von seinen Reisen in die USA Gospelschallplatten mitgebracht hatte und sie im illegalen Predigerseminar zur Ausbildung der Vikare einsetzte.

### Was lernen wir als Kirche?

Es gibt keinen Anlass, die Aktion „Gospel für eine gerechtere Welt“ missionarisch zu überhöhen nach dem Motto: „Schaut her, so machen wir aus Sängern Jünger!“ Das ist nicht unser Ziel und nicht unser Auftrag. Aber: Die Lieder der Chöre wirken als Sprachschule des Glaubens.

*„Bevor ich meinen Glauben aussprechen konnte, konnte ich ihn singen.“*

Das ist die Erfahrung vieler Sängern und Sänger. Und das sollte uns als Kirche Mut machen, das Evangelium für spezifische Zielgruppen erlebbar zu machen und auf eine Weise in die Nachfolge Jesu zu rufen, die den Menschen jeweils entspricht. Als Musiker haben wir unseren Weg mit der Aktion „Gospel für eine gerechtere Welt“ gefunden. Finden Sie ihren



als Sportler, Fußballfans oder Gärtner. ■

Matthias Kleiböhmer

[www.gospelday.de](http://www.gospelday.de)





© Andreas Isenburg, Dortmund



# Gospel at work

## Lunchtime Talks und mehr in der City of London

Wir sind definitiv underdressed! Nicht zum ersten Mal kommt mir dieser Gedanke, während wir auf einem der Stühle in der Kirche Platz nehmen. Zusammen mit einer Studiengruppe aus Westfalen sitze ich wieder in der Kirche St. Helen's Bishopgate mitten in der sog. City, dem ehemaligen Zentrum Londons und jetzigem Bankenviertel. Seit mehreren Jahren besuche ich mit Studiengruppen diese Kirche und bin immer wieder fasziniert von diesem Raum, vor allem aber von den Besuchern. Denn im Unterschied zur Casual-Kleidung unserer Gruppe – Jeans, Hemd, Turnschuhe und Regenjacke sowie dem obligatorischen Rucksack – tragen die Männer, die hereinkommen, einen eleganten Business-Anzug, dazu passend die Frauen Kostüm mit Bluse. Sie alle kommen aus den umliegenden Banken wie dem Lloyds Building oder aus St. Mary Axe, besser bekannt als „The Gherkin“ (die Gurke), eines der berühmtesten Gebäude Englands. Über 200 Personen mögen es an diesem Tag sein, die sich hier einfinden und an den aufgestellten Tischen Platz nehmen – zu einer Mittagspause der besonderen Art – mitten in einer Kirche!

### St. Helen's – „a more flexible open space“

Dabei wirkt die Kirche St. Helen's im Bankenviertel auf den ersten Blick ebenso deplatziert wie wir in unserer Alltagskleidung. Seit über 800 Jahren steht diese kleine Kirche dort; erbaut um 1210 hat sie wie die Gemeinde eine abwechslungsreiche Geschichte erlebt. Bedingt durch die großen Umwälzungen um sie herum, die Entstehung des Finanzzentrums Englands mit seinen großen, alles überragenden Wolkenkratzern, er-

lebte die Gemeinde mit, wie sie mehr und mehr an den Rand gedrängt wurde, kaum sichtbar „in the shadow of the gherkin“ (im Schatten der Gurke). Bleiben oder gehen? Diese Frage stellte sich nicht zuletzt auch, als die Kirche 1992 und 1993 durch Bombenanschläge der IRA auf umliegende Banken ebenfalls schwer beschädigt wurde. Doch die Gemeinde entschloss sich zu bleiben und nutzte diese Situation als Chance, sie für eine neue Arbeit „in the midst of the City“ umzubauen und zu gestalten:

*„... the church building becomes a more flexible open space, lighter than before, and yet retaining all its ancient grandeur“<sup>1</sup>*

### Lunchtime Talks – God's word at work

So flexibel wie der Raum, so flexibel entwickelte sich auch die Arbeit der Gemeinde an diesem besonderen Ort: eine Kirche mitten in der City, nur noch umgeben von Bürogebäuden und Wolkenkratzern. Wie kann, wie muss eine Arbeit hier aussehen? Schnell wurde klar, dass die klassische Arbeit mit Sonntagsgottesdienst und Gemeindegruppen hier nicht so einfach funktionieren kann. Wo niemand wohnt, kommt auch niemand sonntagsmorgens in die Kirche, und auch nicht abends in einen Männer- oder Hauskreis. Stattdessen fährt man nach der Arbeit nach Hause, und das liegt meist in einem

der vielen Vororte, weit außerhalb der City. Von Gott und vom Glauben zu reden, so wurde schnell klar, kann also nur dann gelingen, wenn die Menschen in der Stadt sind, also tagsüber, während der Arbeitszeit. Wenn Kirche hier „überleben“ bzw. wirksam arbeiten will, dann muss sie sich einlassen auf den Rhythmus dieses besonderen Viertels. Und sie muss lernen zuzuhören und neu wahrnehmen, was die morgens in die City strömenden Bankerinnen und Banker bewegt; welche Fragen sie an ihren Arbeitsplatz mitbringen und auch welche Fragen während ihrer Arbeit entstehen. Unter der Überschrift „Christians in the City – Midweek at St Helen's and in the Square Mile“ übt die Gemeinde seit mehreren Jahren dieses neue Zuhören ein und versucht gezielt auf die Menschen in ihrem Umfeld zuzugehen. Einer dieser Versuche ist der sog. Lunchtime Talk, den zu besuchen auch underdressed ein Erlebnis ist. Dieser „Slot“, die knapp einstündige Mittagspause, hat sich bewährt, um den Bankern nicht nur einen Lunch in der Kirche anzubieten, sondern ihnen zugleich einen spirituellen Impuls für ihr (Arbeits-) Leben mitzugeben. Jeden Dienstag und Donnerstag von 13.05 bis 14.00 Uhr findet dieses Angebot, zu dem durchschnittlich 200 bis 250 Bankangestellte kommen, statt.

Ausgehend von der Situation vieler Banker, die geprägt ist von starkem Erfolgsdruck, „the early morning commute, the back-to-back-meetings, the job insecurity and the stress on family life“<sup>2</sup>, versucht St. Helen's, vom Evangelium aus Antworten und Impulse zur Bewältigung dieser Situation und den daraus entstehenden Fragen zu geben. Wie das Berufsleben, so ist auch der Lunchtime Talk minutiös getaktet, da alle



© St Helen's Bishopgate, London

■ ■ ■ pünktlich zurück an ihrem Arbeitsplatz sein müssen. Im Anschluss an die Begrüßung und ein gemeinsames Lied bzw. Instrumentalmusik legt einer der Pastoren oder Mitarbeiter fortlaufend ein Kapitel aus einem biblischen Buch aus – immer im Blick auf die Arbeitswelt der Banken und die dort entstehenden ethischen, aber auch spirituellen Fragen. „God's word at work“ – darum geht es hier. Zu schauen, ob und wenn ja, wie Gottes Wort mit meiner Arbeit „zusammenpasst“, was sich verändert bzw. verändern könnte, wenn es in meinem Arbeitsleben Fuß fassen würde. Anders gefragt: „Is Christianity good for business?“ und „How should the gospel affect my view of money?“<sup>3</sup>

Kann es überhaupt gelingen, sich als „Rädchen im Bankensystem“ an christlichen Werten zu orientieren? Kann das Christentum mir helfen, Beruf und (Familien-)Leben sinnvoll zu gestalten?

Wie kann dies konkret aussehen? Und nicht zuletzt: Was habe ich eigentlich vom christlichen Glauben? Was bringt mir das?

Diese und andere Fragen werden in der Auslegung aufgegriffen oder aber durch kurze Talkrunden mit Christen, die in einer der umliegenden Banken arbeiten, diskutiert. Abseits des Klischees vom „bösen Banker“ ist es dabei beeindruckend, mitzuerleben, wie einer der leitenden Vorstandsmitglieder eines Konsortiums der Lloyds Bank davon erzählt, wie er versucht, sich in seinem Beruf an der jesuanischen Aufforderung „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht“ (Mt. 20,26f) zu orientieren und mit seinem Auftrag der Leitung einer großen Finanzabteilung in Beziehung zu setzen. Und wie er hierbei nicht zuletzt auch an Grenzen stößt: „It means the ‚Boss‘ should be fair and honest with staff and clients, work hard, set high standards of speech and integrity and will ultimately seek to serve others before their own self-interest. ... Effective leadership is challenging. ... I was constantly reminded, that it was hard, in fact impossible, to attain to the standard of excellence set

by Christ. But, I also recognized that His model was the best to follow and best for all concerned.“<sup>4</sup>

*Die Ehrlichkeit, mit der hier gesprochen und diskutiert wird, fasziniert.*

Auch und vielleicht gerade dann, wenn, wie hier, deutlich wird, dass es nicht immer eine einfache Lösung auf alle Fragen und Herausforderungen gibt.

Angesichts der Kürze der Zeit kann jedoch nicht jede Frage behandelt werden. Darum gibt es im Anschluss an die Auslegung bzw. die Talkrunden Gelegenheit, seine persönlichen Fragen auf Zettel zu schreiben und in ein Körbchen zu werfen. Aus diesen Fragen wählt der Referent einige aus und beantwortet sie direkt, die anderen Fragen können mit Mitarbeitern beim Lunch besprochen werden, der nach Gebet und Segen beginnt. Gerade hier, beim Lunch, ergibt sich auch die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme

me. Neuankömmlinge treffen auf Mitarbeiter wie auf christliche Kollegen, mit denen sie über das Gehörte reden und neue Kontakte knüpfen können.

Um Punkt 14.00 Uhr ist alles vorbei, der Raum leert sich schnell. Das Angebot ist beliebt, die Kirche liegt zentral, das Essen ist nicht überteuert und die behandelten Themen und Fragen treffen die Lebenswirklichkeit der Ban-

kerinnen und Banker. Nicht zuletzt liegt der Charme des Lunchtime Talks darin, neue Kontakte zu knüpfen, Gemeinschaft zu erleben und auf Christen zu treffen, die mit denselben Fragen und beruflichen wie privaten Problemen zu kämpfen haben. Und sich mit ihnen in einer entspannten und offenen Atmosphäre, frei vom sonstigen Konkurrenz- und Erfolgsdruck, darüber austauschen zu können.

## A "Banker's Church" in a living congregation at St Helen's

Entstanden ist so, „in the shadow of the gherkin“, eine „Banker-Church“ ganz eigener Art. Auch wenn die meisten Bankangestellten kaum Gelegenheit haben, einen der inzwischen entstandenen Sonntagsgottesdienste am Vor- oder Nachmittag zu besuchen, so gibt es doch inzwischen andere Angebote für diese ganz besondere „Zielgruppe“. Eines davon sind die „Workplace prayer groups“ oder „Prayer triplets“ (Gebetsgruppe zu dritt), die sich in den Banken am Arbeitsplatz treffen und zusammen mit- und füreinander beten. Auf der Homepage von St. Helen's werden die Banken mit Ansprechpartner und E-Mail aufgelistet, so dass schnell und unkompliziert Kontakt aufgenommen werden kann. Ein weiteres Angebot sind die „City Bible Studies“, kleine Bibelgesprächsgruppen für „City-Workers“. Wie die Lunchtime Talks orientieren auch sie sich am Arbeitsrhythmus der Banker, so dass es nicht verwundert, dass morgens um 7.15 Uhr zum Frühstück und im Anschluss zum Bibelgespräch bis 8.30 Uhr eingeladen wird. Für viele stellt dies eine gute Gelegenheit dar, die Themen und Fragen, die beim Lunchtime Talk nicht besprochen werden konnten, einzubringen und mit anderen zu diskutieren. Wer noch tiefer einsteigen möchte, für den bietet sich der Glaubenskurs „Christianity explored“ mittwochabends an. Dieser Kurs ist jedoch nicht allein Bankern vorbehalten, sondern steht jedem Interessierten offen: „Everyone is welcome – from the most sympathetic Sunday Schooler to the convinced atheist“<sup>5</sup>. Wie beim Lunchtime Talk so wird auch hier „Willkommen“ groß geschrieben und Anonymität –

© Roger Vander Steen, Wikipedia







© St Helen's Bishopgate, London

■ ■ ■ in einer Metropole wie London gewünscht wie geschätzt! – gewährt und respektiert: „You don't need to know anything about the Bible. You won't be asked to read aloud, pray or sing. You can ask any questions you want, or just listen.

*We will respect your background, culture and beliefs, and you can tell us as little or as much about yourself as you feel comfortable.“<sup>6</sup>*

Mit Angeboten wie diesen schafft St. Helen's einen Raum in einem rein wirtschaftlichen Kontext, der es ermöglicht, auf einfache und unkomplizierte Art und Weise Glauben und Beruf in Beziehung zu bringen und mit anderen über Für und Wider des christlichen Glaubens wie seine Folgen (oder Nicht-Folgen) für den zumeist stressigen Berufsalltag im Finanzzentrum Englands zu sprechen.

Zugleich wurden von der Gemeinde weitere Wege entdeckt und gewagt, um mitten in der City of London Kirche zu sein. So tritt neben die Arbeit mit Bankern auch die Arbeit mit und für junge Studierende aus den zahlreichen Colleges der Stadt. Sonntagsgottesdienste oder Bibelgesprächsgruppen für junge Familien, die im näheren Umfeld wohnen, sind inzwischen ebenso entstanden wie sozial-diakonische Arbeit in Gefängnissen der Stadt, die „Prison Ministry“, oder die Hausaufgabenhilfe für Schülerinnen und Schüler, die „Homework Helpers“.

Kirche entwickelt sich, auch in so einem besonderen Umfeld wie diesem. Und sie strahlt aus, in die „City“ hinein und über sie hinaus.

### „Gospel at work“ – in the City of London

Denn ausgehend von der Idee, Spiritualität und Beruf nicht getrennt, sondern miteinander zu denken und zu leben, sind inzwischen an über 15 Orten im Innenstadtbereich Londons Lunchtime Talks und andere spirituelle Angebote für Berufstätige entstanden. Verbunden sind sie im Netzwerk „Gospel at Work“. Geschäftsleute wie Angestellte aus allen möglichen Arbeitszweigen haben hier die Möglichkeit, während der Mittagspause bzw. vor oder nach der Arbeit ein spirituelles christliches Angebot direkt in der Nähe ihres Arbeitsplatzes zu finden, z. B. den „Euston area Talk“, den „Covent Garden Talk“ oder den „Fleet Street Talk“. Dort, wo die Ortsgemeinde in den Vororten diese Menschen nicht (mehr) erreicht, bietet „Gospel at work“ zudem eine gute Möglichkeit, diese Menschen neu auf Gott und Glaube hin anzusprechen.

### „Gospel at work“ – mitten in Deutschland?

Die Besonderheit dieser neuen Wege, wie sie St. Helen's und andere gehen, liegt dabei, neben der Berücksichtigung des Arbeitsrhythmus bei der Entwicklung neuer spiritueller Formen, vor allem im Eingehen auf die spezifischen Fragen und Herausforderungen, die die Arbeitswelt heute an die Menschen stellt. Sich darauf einzulassen und zusammen

mit Geschäftsleuten, Bankern, Juristen oder Angestellten vom Evangelium aus Antworten auf ihre Fragen und Probleme zu suchen, ist eine der Herausforderungen für Kirche – in England wie bei uns. Vom beruflichen Kontext aus Kirche neu zu denken, kann auch der Kirche in Deutschland neue Impulse geben. Selbstverständlich lassen sich die gerade genannten spirituellen Angebote nicht 1:1 auf den deutschen Kontext übertragen. Ein Lunchtime Talk für Banker würde vielleicht in Frankfurt a.M. funktionieren, aber wohl kaum in Vlotho oder Schwerte. Und das muss er auch gar nicht. Anregend oder sogar überraschend könnte es aber sein, die Berufswelt im eigenen Kontext, sei es auf dem Land oder in der Stadt, genauer in den Blick zu nehmen. Mit Menschen aus verschiedensten Berufszweigen (neu) ins Gespräch zu kommen, zu hören, was sie bewegt, wie sie Arbeit heute erleben, vor welchen Problemen und Herausforderungen sie stehen, wo Beruf und Privatleben auseinanderdriften. Sich mit ihnen – vor, während oder nach der Arbeitszeit – auf den Weg zu machen, um gemeinsam vom Evangelium aus nach (praktischen) Antworten zu suchen. Und ihnen Impulse für ein spirituelles Leben im Beruf und nicht abseits davon zu geben. Glaube ist kein Sonntagsglaube! Gemeinden wie St Helen's haben dies längst erkannt und tragen den Glauben in die City, in die Berufswelt, an den Arbeitsplatz. Wenn es dort geht, wieso nicht hier? Denkbar wäre vieles, möglich sicher auch. Man „müsste“ nur losgehen. Und dazu brauche ich keinen Anzug. Das geht auch „underdressed“.



Andreas Isenburg





© St Helen's Bishopsgate, London

© Andreas Isenburg, Dortmund

## Übersetzung der englischen Zitate im Text

1 Die Kirche wurde ein anpassungsfähigerer, offenerer Raum, leichter als zuvor und dennoch all ihre alte Würde behaltend.

2 Das frühmorgendliche Pendeln, die wichtigen Meetings, die Arbeitsplatzunsicherheit und der Stress für das Familienleben.

3 Ist christlicher Glaube gut fürs Geschäft? Wie sollte sich das Evangelium auf meine Sicht des Geldes auswirken?

4 Es bedeutet, der 'Boss' sollte fair und ehrlich mit seinen Angestellten und Kunden sein, hart arbeiten, hohe Standards der Sprache/ des Vortrags und der Integrität setzen und letztlich anderen zu dienen trachten anstatt den eigenen Interessen. ... Wirksame Leitung ist herausfordernd. ... Ich wurde ständig daran erinnert, dass es hart, tatsächlich unmöglich war, den Standard von Spitzenleistung zu erreichen, den Christus gesetzt hat. Aber, ich habe ebenso anerkannt, dass sein Modell das beste ist, dem man folgen kann, und am besten für alle, die davon betroffen sind.

5 Jeder ist willkommen – vom höchst verständnisvollen Sonntagschüler bis zum überzeugten Atheisten.

6 Sie müssen nichts über die Bibel wissen. Sie werden nicht aufgefordert laut zu lesen, zu beten oder zu singen. Sie können jede Frage stellen, die Sie möchten, oder einfach nur zuhören. Wir respektieren Ihren ‚Hintergrund‘, Ihre Kultur, Ihre Überzeugungen, und Sie können uns wenig oder viel über sich erzählen, ganz so wie es für Sie angenehm ist. ■



DIETRICH  
BONHOEFFER  
Nachfolge

Chr. Kaiser

# Nachfolge – Die verlorene Mitte der Spiritualität

## Annäherung an ein Buch Dietrich Bonhoeffers

Wir schrieben das Jahr 1971. Ich war 16 Jahre alt. Im Sommer hatte ich auf zwei Freizeiten des CVJM-Kreisverbandes Köln mitgearbeitet und als Dank dieses Buch geschenkt bekommen: Dietrich Bonhoeffer, *Nachfolge* (1937, 10. Auflage 1971). Es zeigt die Mitte der Spiritualität, so wie sie Bonhoeffer beschrieben hat. Diese Mitte liegt in einer persönlichen Beziehung zur Person Jesu Christi.

Als ich das Buch „Nachfolge“ von Dietrich Bonhoeffer geschenkt bekam, war ich noch zu jung, es wirklich zu verstehen. Ich konnte noch nicht die Tragweite des von Bonhoeffer Ausgeführten ermessen. Ich las die Worte: „Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. Unser Kampf heute geht um die teure Gnade.“<sup>1</sup> Und ich spürte: Hier redet einer von dem Ergebnis eines Kampfes, eines Kampfes mit sich selbst und mit seiner Kirche. Aber was waren die Fronten, an denen er gekämpft hatte? Wo standen die Gegner? Immer wenn es um Jesus Christus ging, hatte ich den Eindruck, selten etwas so Klares dazu gehört zu haben und war fasziniert. Überhaupt war die Sprache dieses Buches klar und verständlich. Ich stimmte den Aussagen zu, aber ich spürte eine Tiefe, die ich noch nicht nachvollziehen konnte. Hier begegnete mir eine Wucht, die mir fast zu viel abverlangte. Andererseits merkte ich: Unter dem hier angesprochenen Niveau, nur oberflächlich, kann und darf Christsein heute nicht gelebt werden.

1971 kämpften viele um junge Menschen. Ich ging in Gevelsberg

zur Schule, und dort veranstaltete ein linker Sozialarbeiter Seminare über den Kommunismus in China, über Che Guevara und über die sexuelle Befreiung nach Wilhelm Reich. Studenten aus Berlin kamen, Exponenten der 68er-Bewegung, und versuchten uns ihr Gedankengut nahe zu bringen. Der Befreiungskampf in Südamerika und auf Kuba faszinierte mich. War das nicht ein lohnendes Ziel, für den Kampf um Gerechtigkeit zu leben?

Einige Jahre später, im Theologiestudium in Heidelberg, näherte ich mich aufs Neue, nun mehr systematisch, Bonhoeffer an.

*Mich faszinierte, wie bei  
Bonhoeffer Leben und Lehre,  
Theologie und Biografie  
ineinandergriffen und sich  
wechselseitig erläuterten.*

Das machte für mich seinen Zugang zur Spiritualität authentisch. Alles war bei Bonhoeffer auf Jesus Christus bezogen.

Das 1937 erschienene Buch „Nachfolge“ ist der Extrakt aus den zentralen Vorlesungen des Predigerseminars der Bekennenden Kirche, das im April 1935 in Zingst gegründet wurde und dann im Juni desselben Jahres – über eine kurze Zwischenstation in Greifswald – nach Finkenwalde bei Stettin umziehen musste. Über die der Wahrheit der Kirche entsprechende Existenzform sagt Bonhoeffer in seinen Homiletikvorlesungen: „Die Wahrheit, die die Kirche verkündigt, ist die Wahrheit, die sich eine eigene Existenzform in der Kirche schafft. Der Wahrheits- und Wirklichkeitscharakter der Pre-

digt hängt von der Existenzform der Kirche ab, d. h. von der Nachfolge. Die der Wahrheit der Predigt angemessene Existenzform der Kirche ist nicht Volksverbundenheit, sondern die Nachfolge, der Gehorsam gegen das Gebot Jesu Christi.“<sup>2</sup> In dieser Existenzform der Nachfolge sollten die zukünftigen Pfarrer leben.

Was allerdings Nachfolge Jesu bedeutet, scheint Bonhoeffer in der evangelischen Kirche unklar. Deswegen legt er in den zentralen Veranstaltungen des Predigerseminars die Nachfolgeworte Jesu, die Bergpredigt und die paulinischen Aussagen über die Gemeinde als Leib Christi aus. Der aus Australien stammende und heute in den USA lebende Bonhoeffer-Forscher Clifford Green hat in seiner grundlegenden Bonhoeffer-Arbeit „The Sociality of Christ and Humanity“<sup>3</sup> gezeigt, wie in dieser Auslegung Bonhoeffers eigene Erfahrungen einer Wende vom Theologen zum Christen als Hintergrund für seine Auslegung der Nachfolgeworte Jesu dienen.

1936 schreibt Bonhoeffer an eine Bekannte, wie er Orientierung in sein Leben bekommen hat: „.... Ich stürzte mich in die Arbeit in sehr unchristlicher und undemütiger Weise. Ein wahnsinniger Ehrgeiz, den manche an mir gemerkt haben, machte mir das Leben schwer und entzog mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitmenschen. Damals war ich furchtbar allein und mir selbst überlassen. Das war sehr schlimm. Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute

2 D. Bonhoeffer, *Illegale Theologenausbildung: Finkenwalde 1935-1937* (DBW 14, hg. v. O. Duddzus u.a.), 1996, 482-483.

3 1972, deutsch: C. J. Green, *Freiheit zur Mitmenschlichkeit. Dietrich Bonhoeffers Theologie der Sozialität*, aus dem Amerikanischen übersetzt v. I. Tödt, 2004.

1 D. Bonhoeffer, *Nachfolge* (DBW 4, hg. von M. Kuske u. I. Tödt), 1989, 29.



■ ■ ■ verändert und herungeworfen hat. Ich kam zum erstenmal zur Bibel. Das ist auch wieder sehr schlimm zu sagen. Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebändig mein eigener Herr. Ich weiß, ich habe damals aus der Sache Jesu Christi einen Vorteil für mich selbst für meine wahnwindige Eitelkeit gemacht. Ich bitte Gott, dass das nie wieder so kommt. Ich hatte auch nie, oder doch sehr wenig gebetet.

*Ich war bei aller Verlassenheit ganz froh an mir selbst. Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt.*

Seitdem ist alles anders geworden. Das habe ich deutlich gespürt und sogar andere Menschen um mich herum. Das war eine große Befreiung. Der christliche Pazifismus, den ich noch kurz vorher ... leidenschaftlich bekämpft hatte, ging mir auf

einmal als Selbstverständlichkeit auf. ...“<sup>1</sup>

Dietrich Bonhoeffer war zwar nicht kirchlich, aber religiös erzogen worden. Gott gehörte zu seinem Wertesystem und war schon immer die Grundlage seines Denkens. So entschied er sich sehr früh, Theologie zu studieren. Diese Entscheidung, wahrscheinlich schon etwa in der Konfirmandenzeit gefallen, erscheint ihm im Rückblick als Teil seiner eigenen Pläne, sich selbst zu verwirklichen. Immer wieder begegnet in seinen autobiografischen Texten das Wort Eitelkeit. „Ich habe eine wahn sinnige Eitelkeit daraus gemacht.“ Er hatte bereits viele Spielarten des christlichen Glaubens kennengelernt. Aber in der schwarzen Gemeinde in Harlem in New York lernte er einen christlichen Glauben kennen, der ihm in dieser Ausprägung bis dahin fremd war.

*Hier rechneten Menschen ganz real mit Gott. Gott spielte in ihrer konkreten Lebensgestaltung eine Rolle.*

1 DBW 14, 112f.

*Sie sprachen mit Gott wie mit einem Freund. Sie erwarteten Hilfe in ihrem Alltag und Gott sprang ihnen in ihren Nöten zur Seite.*





Bonhoeffer merkte: So habe ich bisher nicht gebetet. Gott ist nicht ein Gedankengebäude. Er ist Realität. Und er verstand, dass dieser Gott, den er jetzt entdeckt hatte, seine ganze Hingabe für ihn forderte. Sein Leben sollte – das ist das Stichwort, das jetzt fällt, Dienst sein.

Ihm ist aufgegangen, sein Leben soll nun der Kirche gehören. Kirche, das ist für ihn die Kirche des Risikos, die Bekennende Kirche, in deren Auftrag er das Predigerseminar in Pommern leitete. Es ist der Dienst auf einem gefährdeten Schiff, das ganzen Einsatz erfordert, damit es nicht zur Katastrophe kommt.

Der damals 26jährige Bonhoeffer vollzieht beim Lesen der Bibel eine Revision von Leben und Denken. Im Licht der Bibel wird ihm bewusst, dass er sein Christsein bisher für eigene Zwecke instrumentalisiert hat und damit eigentlich „noch kein Christ geworden“ war. Diese Entscheidung Bonhoeffers ist eine Entscheidung für die konsequente Nachfolge.

Nachfolge ist für Bonhoeffer keine selbst gewählte Entscheidung, sondern die schlichte Antwort auf den Ruf Jesu: „Jesus ruft in die Nachfolge... Es gibt keinen anderen Weg zum Glauben als den Gehorsam gegen den Ruf Jesu ... Es ist ... nichts anderes, als die Bindung an Jesus Christus allein, d. h. gerade die vollkommene Durchbrechung jeder Programmatik, jeder Idealität, jeder Gesetzlichkeit. Darum ist kein weiterer Inhalt möglich, weil Jesus der einzige Inhalt ist. Neben Jesus gibt es hier keine Inhalte mehr. Er selber ist es ... Nachfolge ist nichts als Bindung an die Person Jesu Christi allein...“<sup>2</sup>

Nachfolge ist nicht nur ganzheitlich, sondern auch universal. In der Nachfolge beschlagnahmt Jesus Christus nicht nur das ganze Leben des Nachfolgers, sondern in der Nachfolge liegt auch die Tendenz, die Gemeinschaft der Nachfolgenden zu vergrößern. In der Auslegung von Mt 9,35–38 führt Bonhoeffer aus: „Der Blick des Heilandes fällt erbarmend auf sein Volk, auf Gottes Volk. Es konnte ihm nicht genug sein, dass einige wenige seinen Ruf gehört hatten und ihm nachfolgten. Er konnte nicht daran denken, sich mit seinen Jüngern aristokratisch abzusondern und in der Weise großer Religionsstifter ihnen in der Abgeschiedenheit von der Menge des Volkes die Lehren höherer Erkenntnis und vollkommener Lebensführung zu übermitteln.“<sup>3</sup> Die Nachfolge ist ihrem Wesen nach missionarisch. Wer selber von diesem Herrn in die Nachfolge gerufen worden ist, hat die Sehnsucht, dass die Gemeinschaft der Nachfolgenden möglichst viele umfasst.

### *Mit dem Stichwort*

### *„Nachfolge“ ist der Kern christlicher Spiritualität auf den Begriff gebracht.*

Jesus Christus beruft Menschen in seine Nachfolge. Das ist schon Gnade, nicht des Menschen Verdienst. Aber es kostet uns den Gehorsam, diesem Herrn auf sein Wort hin zu folgen. Die Gnade ist teuer. Nun ist alles im Leben des Nachfolgers auf Christus bezogen. Täglich wird er seinen Herrn fragen: „Wohin

soll ich gehen?“ Der mit dem Wort „Nachfolge“ ausgedrückte Christusbezug ist die Mitte christlicher Spiritualität. Das hat Bonhoeffer in seinem Leben gelernt und in Auslegung des Neuen Testaments beschrieben. Dahinter können wir nicht mehr zurück.

Seine persönliche Art der Nachfolge hat Bonhoeffer am 9. April 1945 mit dem Tod besiegelt. 41 Jahre später, also im Jahre 1986, wurde ich zu einem theologischen Symposium zum 80. Geburtstag Dietrich Bonhoeffers an die Humboldt-Universität, ins damalige Ostberlin (Hauptstadt der DDR) eingeladen. Im Hörsaal kam ich neben einem Tierarzt aus Kuba zu sitzen, dem es erlaubt worden war, ein Zusatzstudium im befreundeten sozialistischen Ausland zu absolvieren. Ich fragte ihn: „Was bewegt einen Tierarzt aus Kuba, an einer Gedenkveranstaltung für einen deutschen Theologen und Märtyrer der Evangelischen Kirche teilzunehmen?“ Er antwortete: „Meine über 80 Jahre alte Mutter hat zwei Bücher, aus denen sie täglich liest. Jeden Morgen liest sie einen Abschnitt aus der Bibel und an jedem Abend einen Abschnitt aus Dietrich Bonhoeffers Buch Nachfolge. Ich bin hier, weil ich wissen möchte, was das Christsein ausmacht, wenn es darauf ankommt.“ Dafür ist Bonhoeffers Buch, das in Zeiten des Kampfes um die Kirche entstanden ist, bis heute eine gute Quelle. Wer sich in diese tiefe und erprobte Spiritualität einüben möchte, kann es machen wie die alte Frau auf Kuba und für eine Zeit lang jeden Tag einen Abschnitt daraus lesen. ■



Hans-Jürgen Abromeit

2 DBW 4, 45–47.

3 A.a.O. 193.

# Hilft beten leben?



Neuere Untersuchungen belegen, was mancher aus Erfahrung längst weiß: Glaube hilft leben! Was für den ganz normalen Alltag gilt, bewährt sich im Sonderfall. Gott vertrauen macht es einfacher, etwa Schicksalsschläge zu verarbeiten oder Krankheiten als neue Lebensbedingung anzunehmen.

Das Suchen nach der Balance zwischen Arbeit und Ruhe bleibt eine tägliche Herausforderung. Allzu leicht wird die Grenze zum „zu viel“ überschritten. Zu viel Arbeit, zu viel für andere, zu viel von sich gegeben, zu viel von sich gefordert, zu viel Mühe, kurz: zu viel des Guten! Der Mensch erschöpft sich, statt aus der Quelle zu schöpfen. Das führt in der Regel zu Müdigkeit, Bitterkeit, Widerstand und depressiven Stimmungen. Einfach Termine zu streichen, hilft nur kurzfristig. Schnell wird das eine „zu viel“ durch ein anderes ersetzt. Es erfordert geistliche Detektivarbeit herauszufinden, welche tieferen Bedürfnisse dem „zu viel“ zugrunde liegen.

Motive wie „Ich möchte geliebt werden“ oder „Wenn andere mich brauchen, gibt mir das Selbstwert“ oder „Ich möchte wahrgenommen

werden“ können zum Beispiel eine Wurzel sein. Die Sätze drücken Bedürfnisse aus, sie sind nicht falsch. Wenn sie aber zur treibenden Kraft des Handelns werden, entfernen sie mich von meiner Lebensgrundlage! Ich möchte ja gerade um meiner selbst willen geliebt werden, ich brauche Wert oder Sinn – ohne mir das eine oder andere erst erarbeiten oder (v)erdienen zu müssen! Das sind zutiefst geistliche Themen!

Viele von uns haben verinnerlicht, dass es „christlicher“ ist, dafür zu sorgen, dass es den anderen gut geht, als sich um das eigene Wohlergehen zu bemühen. Wir verstehen – anders als Jesus – Selbstliebe und Nächstenliebe als Widerspruch.

*Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, erlauben wir uns in der Regel erst, wenn die Gesundheit gefährdet oder gar schon angegriffen ist.*

Das gilt gleichermaßen für die physische wie auch die psychische Gesundheit! Im Haus der Stille ist darum das „Sorgen Sie für sich!“ ständige Begleitmelodie in allen Kursen und in sehr vielen Gesprächen. „Liebe dich selbst, wie Deinen Nächsten!“ ist uns einfach eine ungewohnte Perspektive, die regelrecht geübt werden will. Dazu gibt es „Trainingslager“ – zum Beispiel im Haus der Stille. Geistliche Begleitung kann helfen, die Liebe zu sich selbst – die nichts zu tun hat mit Egozentrik – im Alltag nicht zu vergessen. Gerade weil Gott mich genauso liebt wie meinen Nächsten, darf ich weder ihn noch mich ausbeuten!

Wer nicht nur mit dem Kopf weiß, dass Gott ihn liebt, sondern mit dem Herzen erfasst hat, dass das die grundlegende Realität seines Lebens ist, der braucht nicht mehr um Liebe zu kämpfen. Sein Tun wird Folge der Liebe sein, nicht mehr der Preis, der dafür zu leisten wäre. Darum kann er dann auch „lassen“! Weder Wert noch Würde werden dadurch bedroht. Die Abhängigkeit von Gott und seiner Liebe bewahrt mich vor der Abhängigkeit von der Zustimmung oder Gunst meiner Mitmen-





schen. Zuneigung und Anerkennung durch andere Menschen werden dadurch nicht überflüssig, aber sie haben „Luxusstatus“!

Woher bekomme ich nun die Herzensgewissheit, dass Gott wirklich mich liebt, dass ich Wert und Würde immer schon habe, dass ich sein Kind bin? Wie kann ich dessen sicher sein, auch wenn ich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten stecke oder wenn Krankheit mich einschränkt? Wie kann ich lernen, auf Gottes unverbrüchliche Liebe zu vertrauen?

Vertrauen ist Beziehungssache. Das gilt auch für das Vertrauen in Gottes Liebe zu mir. Es wächst im Kontakt mit ihm, mit der Ausrichtung auf Gott hin, also mit der „Spiritualität“! Glaube, der nur im Kopf bleibt, ist so lebendig wie eine Geschichte zwischen zwei Buchdeckeln: Selbst wenn er wahr und richtig ist, er ändert nichts. Es ist notwendig Glauben zu leben! Die Sehnsucht nach einer Beziehung zu Gott führt ins Gebet.

Gebet ist viel mehr als das Rezept zur Bewältigung von Schwierigkeiten. Ein Vergleich mag das veranschaulichen: Nehmen wir an, Sie fei-

ern ein großes Fest – vielleicht sogar über mehrere Tage. Können Sie sich vorstellen, dass es dabei nichts zu essen gibt? Für mich ist das schwer denkbar! Ich feiere allerdings nicht, um zu essen, nicht mal um satt zu werden, erst recht nicht um Energiereserven anzulegen. Dennoch kann ich kaum verhindern, dass das kalte Buffet mich auch satt macht und die Kuchenauswahl sich unweigerlich in Energiereservepolster umsetzt. Vermutlich ist das Verhältnis von persönlich gelebter Spiritualität und Kraft für den Alltag das gleiche: Niemand glaubt, um sich für das tägliche Leben zu wappnen. Trotzdem wird niemand verhindern können – oder verhindern wollen –, dass lebendiger Glaube für den ganz normalen Wahnsinn stärkt und für besondere Zeiten Reserven bereitstellt.

Gebet ist eine Kraftquelle, aus der ich immer wieder schöpfen kann, wenn ich damit vertraut bin, wenn ich mich im gewohnten „Gebetsmodus“ wohl fühle. Gebet stärkt die Gewissheit, dass ich den Widrigkeiten des Lebens nicht einfach so ausgesetzt bin. Dass Gott da ist und mit mir ist, schenkt eine andere Perspek-

tive auf die Sachlage, selbst wenn sich die konkrete Situation zunächst nicht ändert. Dass ich den Geist, der mich stärkt, auch durch meine Spiritualität weder zum Wirken zwingen noch manipulieren kann, versteht sich von selbst. Bekanntlich weht er wo er will. Die Erfahrung zeigt aber, dass er sehr gern und sehr zuverlässig dort weht, wo er willkommen ist, wo er in aller Hoffnung erbeten wird.

Wie mein persönliches Gebet aussieht, ist ziemlich unerheblich. So verschieden wie Beziehungen sind, sind auch Gebetsweisen, ist auch persönliche Spiritualität. Wichtig scheint allerdings zu sein, dass Bereitschaft da ist zum Hören und zur Veränderung.

„Lass Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, so übersetzt Luther das paulinische Wort (2. Kor. 12, 9), das für mich den Zusammenhang zwischen Spiritualität und Kraftquelle unüberbietbar ausdrückt. Es gab auch im letzten Jahr Tage, an denen ich von der Wahrheit dieses Satzes gelebt habe! ■



Nicol Kaminsky



## Park and pray

Es ist Mittwochabend, kurz vor 19 Uhr. „Lass uns probieren, ob auf dem Parkplatz vor der Bahnbrücke noch Platz ist – an der Straße parken, das kannst du vergessen. Au Mann, guckt mal, da kommen Leute von dem Parkplatz, die anscheinend auch schon da parken!“ Glück gehabt, am Ende des Platzes war noch eine Lücke frei. Im Dunkeln den Pfützen ausgewichen und kurz nach Einlass-Beginn die Christuskirche erreicht und sogar noch einen Bistro-Tisch für uns vier ergattert. Es herrscht eine fröhliche, lockere Atmosphäre, man versorgt sich mit Essen, Knabbereien und Getränken, grüßt den einen oder die andere, guckt den Leuten von der Technik bei der Vorbereitung zu (klappt's mit der Präsentation?) und wartet auf den Beginn des Gottesdienstes.

Gottesdienst? Wir sind im Worship-Café in Witten, einer Veranstaltung im Rahmen der Creativen Kirche im Evangelischen Kirchenkreis Hattingen-Witten. Auf der Homepage schreiben die Verantwortlichen über sich: „Zwei Stunden mehr als nur Musik. Das Worship-Café erzählt mit seinen Liedern von der Liebe Gottes zu seinen Menschen und der Freude des Glaubens. Es ist ein Ort der Begegnung mit Gott, ungeachtet konfessioneller Grenzen. Auch gibt es keine Grenzen zwischen Musikern und Publikum, sondern die Musik verbindet uns zu einer Gemeinde und die Texte werden zu gesungenen Gebeten.“

Gottesdienst? Was macht einen Gottesdienst aus? Martin Luther sagte 1544 bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche, dass nichts anderes in dieser neuen Kirche geschehe, „als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“ Genau das geschieht beim Worship-Café, und das auch in „ordentlicher“ Weise: es gibt einen ordinierten Prediger, es wird gesungen und gebetet, und bei Gelegenheit wird auch Abendmahl gefeiert und getauft.

Was aber macht die Parkplatzsuche so problematisch, was zieht so viele Menschen in eine Veranstaltung, die auf den ersten Blick bis auf das Gebäude so wenig mit dem „normalerweise“ sonntagsmorgens stattfindenden Gottesdienst gemein hat? Ich selber z. B. gehe durchaus auch sonntagsmorgens in einen gut gestalteten Gottesdienst, treffe dort andere Christinnen und Christen und feiere mit ihnen. Aber ich erlebe auch Menschen, die mit uns ins Worship-Café gehen und schon lange keinen „normalen“ Gottesdienst mehr besuchen oder noch nie einen besucht haben.

Hans-Werner Scharnowski ruft in seinem Artikel in diesem Heft (S. 31) zum Thema Musik dazu auf, dass Lieder geschrieben werden sollen, die „zum emotionalen Ventil für Viele werden.“ Ist es das vielleicht, was Menschen anzieht? Frömmigkeit als die persönliche Art in Kontakt zu Gott zu treten hat auch etwas mit

Emotionalität zu tun, und Emotionen erleben Menschen höchst unterschiedlich. Ist es da nicht an der Zeit, besondere Gottesdienste nicht mehr als ein „Zweites Programm“ zu betrachten, wo der Begriff „Zweites Programm“ den Beiklang „Nebengottesdienst“ neben dem „eigentlichen“ Gottesdienst hat? Wenn wir ernst nehmen, dass Menschen unterschiedlich sind, dann müssen wir neben den Gottesdiensten in der „Normalform“, die immer noch ihr „Publikum“ finden werden, immer mehr Gottesdienste anbieten, die auch einlösen, was das Worship-Café leisten möchte: „Ein Ort der Begegnung mit Gott: Das Worship Café erzählt mit seinen Liedern von der Liebe Gottes zu seinen Menschen und der Freude des Glaubens.“

Ein letztes möchte ich erwähnen: Das Worship-Café lebt auch von dem persönlichen Engagement der Mitwirkenden, die diesen Gottesdienst zu „ihrem Ding“ gemacht haben (noch einmal Zitat Homepage: „Miriam Schäfer lädt zusammen mit ihren Freunden aus der christlichen Musikszene zu diesem Abend ein.“) Wo Menschen sich so persönlich einbringen und einbringen können, da springt der Funke zwischen Besucherinnen und Besuchern und den Mitwirkenden über. Wo Frömmigkeit so gelebt und geteilt wird, da ent-



stehen am Ende sogar – quasi als Nebeneffekt – „Parkplatz-Probleme“... ■

Ralf Bödeker





# Geistliche Geschwisterschaft im Dienst

*„Steh auf und iss!*

*Denn du hast einen weiten  
Weg vor dir.“*

Diese Worte wurden dem Elia in 1. Könige 19 gesagt. Kraft schöpfen für den Weg, der vor uns liegt. Darum geht es bei der Elia-Bruderschaft, die sich in den Kirchenkreisen Minden und Lübbecke trifft. Das Frühstück kommt manchmal dazu, ist aber nicht das Entscheidende.

## **Wie ist das alles entstanden und was machen wir?**

Wir, das sind zurzeit sieben Pfarrer aus den Kirchenkreisen Minden und Lübbecke und vier pensionierte Pfarrer im aktiven Unruhestand. Angefangen hat es ganz klein. Ein Vikar und die beiden Pfarrer der Vikariatsgemeinde haben sich regelmäßig zu Bibellese und Gebet getroffen. Als dann der Vikar in der Nachbargemeinde als Pfarrer gewählt wurde (vor 27 Jahren), gingen die Treffen über die Kirchenkreisgrenzen hinweg weiter. Schnell kamen andere Kollegen, bisher leider keine Kolleginnen, dazu.

Manchmal war es nicht einfach, denn dem Kreis, in wechselnder Besetzung, mit immer 8 bis 11 Teilnehmern, wurde leichtfertig nachgesagt: „Die wollen was Besonderes sein.“ Das Besondere war einfach: hier trafen sich Menschen, die einander vertrauten und in der Bibel lasen und beteten.

So beginnt jedes Treffen ganz schlicht mit Losung und Gebet. Manchmal wird auch ein Lied gesungen. Dann lesen wir in der Regel den Text der Tageslese und tauschen uns aus. Es geht um die persönliche Begegnung mit dem Text und nicht um theologische Abhandlungen. Natürlich schwingt die Theologie immer mit. So manches Mal landen wir auch bei wichtigen theologischen oder gemeindlichen Fragen, die uns unter den Nägeln brennen. Nachdem dieser Teil mit einer Gebetsgemeinschaft abgeschlossen wurde, steht der Austausch an.

Der gastgebende Pfarrer hat das Vorrecht, als erster und ausführlicher über die persönlichen und gemeindlichen Anliegen zu berichten. Auf einer Gebetsliste hält sich jeder die Punkte fest. Dieser Austausch über die Arbeit in allen Gemeinden und Arbeitszweigen geht manchmal in kollegiale Beratung über. Auch über die Eliatreffen hinaus ist es zu solcher kollegialen Beratung gekommen.

Im Vordergrund steht aber das Gebet: füreinander bei den Eliatreffen und persönlich zwischen den Treffen. Es tut so unendlich gut, wenn andere für einen beten und die persönlichen und gemeindlichen Anliegen teilen.

Ein Mönch, der täglich mehrmals zum Gottesdienst im Kloster ging,

wurde gefragt, ob er denn immer mit Lust und Freude und voller Glauben in den Gottesdienst ginge. Er verneinte es. „Warum gehen Sie dann dennoch zum Gottesdienst?“ Seine Antwort war einfach: „Ich lasse mich dann vom Gebet und Glauben der anderen tragen.“

So geht es mir ab und zu. Da wird Tag für Tag von einem gefordert, dass man die richtigen Worte, auch in schweren Situationen, findet.

*Dann genieße ich es manchmal zu schweigen, zuzuhören und mich vom Gebet der anderen tragen zu lassen.*

Nicht verschweigen will ich, dass ich es wichtig finde, neben diesem Kreis der Kollegen einen Seelsorger zu haben, mit dem ich noch einmal ganz anders reden kann, als es im Kreis mehrerer Kollegen möglich ist.

Die Elia-Bruderschaft ist kein Geheimnis und nichts Spektakuläres, oder doch? „Und er stand auf und aß und trank – las Gottes Wort, betete und hatte Gemeinschaft – und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte“ (nach 1. Könige 19,8). ■



Peter Fischer





# Das Herzensgebet – ein Meditationsweg

## Eine Hinführung

Der Einsiedler ging wie jeden Morgen zum Brunnen. Als er mit seinem Eimer Wasser schöpfte, kamen Wanderer vorbei. „Was machst du hier?“, fragten sie. Er sprach nur: „Schaut in den Brunnen!“. Sie gingen zum Brunnen und kamen enttäuscht zurück: „Wir sahen nur braune aufgewühlte Brühe“. Der Mönch wartete eine Weile und schwieg. „Geht noch einmal zum Brunnen.“

Diesmal kamen die Wanderer mit anderen Gesichtern zurück: „Das Wasser war ruhig, klar und spiegelte. Man konnte sich selbst im Wasser wie in einem Spiegel erkennen, an einer Stelle sah man sogar den Grund.“

„Das mache ich in der Stille“, sprach der Einsiedler. „Ich komme zur Ruhe, ich erkenne mich selbst und manchmal schaue ich den Grund allen Lebens.“ Dann nahm er seinen Eimer und ging.

## Um was geht es im Herzensgebet?

Diese kleine Geschichte beschreibt die Sehnsucht und die Erfahrungen des Herzensgebetes. Der Mensch will zur Ruhe kommen und dabei wird er sich selbst und Gott begegnen. Diese Sehnsucht nach der Ruhe des Herzens (in Gott) führt viele Menschen zum Herzensgebet. Geschichtlich gesehen geschieht diese Bewegung zum Herzensgebet seit den ersten Tagen der Christenheit und auch früher. Bei Paulus heißt es „betet ohne Unterlass“ – dies ist eine Einladung, in der ewigen Gegenwart Gottes zu bleiben. Die Ostkirche – die orthodoxen Kirchen – haben diese Tradition bis in die Gegenwart hinein gepflegt und bewahrt. Meine kleine Beschreibung versucht diese Tradition in unsere Zeit zu übertragen.

## Der Weg des Herzensgebetes in fünf Schritten

Diese fünf Schritte bergen in sich Erklärbares und Geheimnisvolles. Mit dem Wort Geheimnis beschreibe ich nicht etwas Mysteriöses, sondern die Erfahrungen in der Meditation, die über das Verstehen und kognitive Denken hinausgehen. Diese Erfahrungen entziehen sich einerseits der Machbarkeit und bedürfen andererseits der Übung, sind aber (theologisch) reflektierbar. Geistliches Leben braucht diese Übung und Einübung. Sie kennt Rhythmus und Kontinuität.

## Die Haltung – als Hilfe und Voraussetzung

Das Herzensgebet als Meditationsweg wird in einer „klassischen“ Haltung eingeübt. Sie sitzen dazu normalerweise auf einem Sitzkissen oder einem Kniebänkchen oder auf einem stuhlhohen Hocker. In allen Haltungen ist der Rücken aufrecht und die Knie sind tiefer als das Becken, so ist die Leiste freier und der Kontakt zum Boden besser. Die Hände ruhen ineinander und die Daumen berühren sich leicht. Oder: Die Hände liegen auf den Oberschenkeln mit der Handfläche nach oben, seltener nach unten. Die Kuppe des Zeigefingers berührt dabei den Daumen.

*Die Haltung ist also offen und geschlossen zu gleich.*

Entdecken Sie die fünf Schritte auf der nächsten Seite!

Literaturhinweis:

Rüdiger Maschwitz, Das Herzensgebet – Die Fülle des Lebens entdecken.

Kösel, November 2015





### 1. Das Geheimnis der Stille und des Schweigens und der Ruhe

Wer eine geistliche Praxis sucht, bedarf der Stille. Nun wird die Stille unterschiedlich erlebt. Die meisten Menschen sind froh, wenn alles um sie herum zur Ruhe kommt. Sie kommen so bei sich selbst an. – Gerade dies kann aber auch ängstigen, weil Menschen z. B. wahrnehmen, wer sie sind, was sie beschäftigt, was sie gefangen hält, was ihnen Sorge bereitet.

Für die Einübung des Herzensgebietes ist es notwendig in die Stille zu gehen. Die eigene Praxis beginnt mit dem Einlassen auf die Stille: auf die Stille der Gedanken, der Emotionen und der Phantasien. Die Stille wird so zum Erfahrungsraum.

Die Stille beginnt mit dem Schweigen. Schweigen kann jeder. Manchen fällt auch dies schwer, aber es lohnt sich. Schweigen ist sogar machbar, ich kann mich als Übende/r für das Schweigen entscheiden. Die Stille jedoch ist mehr als Schweigen, sie ist Übung und Geschenk und führt zur Ruhe – zur Herzensruhe. Diese ist umfassend und sie wird dem Menschen ohne sein Zutun zuteil.

### 2. Das Geheimnis des Atems/Ruach

Das Wort Atem bedeutet in der hebräischen Tradition auch Geist, Windhauch, Kraft und Energie. Mit jedem Atemzug, „der dich atmet“, ist der Übende mit Gott – dem Urgrund alles Lebendigen – verbunden. Es ist eine gute erste Übung den Atem „nur“ wahrzunehmen, ohne ihn zu verändern:

Es atmet mich. Lassen Sie den Atem fließen und tun Sie nichts dazu: Ich atme ein – ich atme aus – ich halte inne. Auch dies ist Übung und Geheimnis, denn Atmen ist mehr als Luft holen.

### 3. Das Geheimnis des Herzens und des heiligen Raumes

Der Herz-Brust-Raum ist das Zentrum des Herzensgebietes. Dort werden im Herzensgebiet die Aufmerksamkeit und die „Übung des Wortes“ verankert. Während das Sitzen auf dem Gesäß und das Wahrnehmen des Beckenraumes die „Erdung und Verankerung“ des Menschen fördert und während der Kopf-Raum unser Bewusstsein gestaltet und unser Denken ermöglicht, integriert der Herz-Brust-Raum Verstand, Leiblichkeit und seelisches Erleben. Die Tradition sieht den Herzraum als Ort des Erkennens, ich würde sagen als Ort der Integration, der Intuition und der Weisheit, an.





#### 4. Das Geheimnis des Wortes

Nun folgt die scheinbar eigentliche Übung des Herzensgebetes. Das Herzensgebet ist ein sich immer wieder wiederholendes Gebet. Viele Lieder aus der Kommunität Taizé sind solche Gebete. In der Regel ist dies aber ein Wort oder ein nicht zu langer Satz. Fünf Beispiele

*Amen.*

*Jesus Christus.*

*Ich in Dir und Du in mir.*

*Du, (mein Gott).*

*Christe, eleison.*

Diese Worte werden – im Unterschied zu anderen geistlichen Übungen – fortwährend und durchaus ein Leben lang wiederholt. Sie werden nicht bedacht, nicht bearbeitet und nicht erlebt. Sie wirken durch ihr Vorhandensein. Das Wort durchwirkt den Menschen, indem er sich dem Wort überlässt. So geschieht in der kontinuierlichen Praxis etwas Erstaunliches: In der steten Wiederholung verbindet sich das Wort bzw. der Satz ganz von alleine mit dem Atem, und die Präsenz erfüllt den Herzraum.



#### 5. Das Geheimnis der Präsenz der göttlichen Wirklichkeit.

Langsam, aber sicher erfährt (!) der Mensch: Gott ist da. Die göttliche Wirklichkeit ist in ihm und wirkt in ihm: Gott ist gegenwärtig. Dieses Dasein Gottes wird der Übende auf mannigfaltige Weise (und nicht nur in der Übung) erleben. Dabei gilt: Lege deine Erfahrungen nicht fest, halte sie nicht fest, sondern bleibe offen für die jeweils neue Präsenz Gottes.

#### Zur alltäglichen Praxis

Die Praxis des Herzensgebetes ist einfach. Suchen Sie sich als Einstieg ein zweisilbiges Wort (siehe oben) für die tägliche Meditation bzw. Stille Zeit aus, z. B. „Amen.“ Zum konkreten Ablauf:

A- Ich atme ein –  
men ich atme aus –  
... ich halte inne.

Dieses Innehalten ist wie eine Pause, bitte halten Sie dabei nicht den Atem an. Lassen Sie den Atem eher ausklingen. Das Einatmen kommt wieder und es geht weiter, wie beschrieben. Dies ist erst einmal alles.

Nehmen Sie sich dafür vier- bis fünfmal die Woche ca. 10 bis 20 Minuten kontinuierlich Zeit. Der Morgen hat sich bei vielen bewährt. Setzen Sie sich an einen stillen Ort und sprechen Sie das Wort inwendig. Die Augen können dabei geschlossen sein. Seien Sie nicht irritiert, wenn Emotionen und Gedanken auftauchen, dies wird so sein. Setzen Sie immer wieder neu gelassen Ihre Übung fort.

Man kann nun das Herzensgebet alleine üben, aber eine regelmäßige Gruppe wöchentlich oder monatlich unterstützt und trägt Sie. Wenn Sie entdecken, dass das Herzensgebet Ihr spiritueller Weg ist, sollten Sie sich mit der Zeit einen Begleiter oder eine Begleiterin suchen. Man spricht in der Begleitung des Herzensgebetes davon, dass von Herz zu Herz begleitet wird. Konkret heißt dies, dass Sie einen Menschen als Begleitung finden sollten, dem Sie gut und vorbehaltlos vertrauen können. Eine gute Begleitung erkennen Sie daran, dass sie Ihnen einerseits Freiheit lässt, andererseits aber auch in schwierigen Situationen klar und deutlich ist. Sie sollen sich in der Begleitung nicht wohl fühlen, sondern vertrauensvoll aufgehoben. In dieser Begleitung können Sie dann



auch besprechen, wie Sie nach diesem Einstieg Ihr ureigenes Wort finden. ■

Rüdiger Maschwitz





# Offene Jugendarbeit oder christliches Profil!?

Wer kennt das nicht: man steht vor einer weitreichenden Entscheidung und ist sich nicht sicher, ob der Weg der Richtige ist. Ob die Identität verloren gehen könnte. Ob das Profil erhalten bleiben kann. Oder ob man sich verbiegen muss, um den Schritt gehen zu können...

Angefangen hat alles mit der Schließung des städtischen Jugendzentrums im Ort. Die Gelder wurden knapp, die Aufgaben der offenen Kinder- und Jugendarbeit sollten wie an vielen anderen Orten an freie Träger „outgesourct“ werden. Vorhanden war ein frisch renoviertes, vereinseigenes CVJM-Haus mit tollen Möglichkeiten, das auch schon vorher für einen kleinen offenen Treff zum Einsatz kam. Sollte sich der Verein nun für die Ausrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Stadtteil, verbunden mit der Finanzierung einer hauptamtlichen Stelle, bewerben?

## Die Frage wurde kontrovers diskutiert:

- Wollen wir das behütete Haus wirklich für „diese“ Jugendlichen öffnen?
- Haben wir nicht den Auftrag, gute Botschafter für alle Kinder und Jugendlichen zu sein?
- Wenn die offene Arbeit demnächst hauptamtlich begleitet wird, kommen dann die bestehenden Gruppen vielleicht zu kurz?
- Können wir in der offenen Arbeit unsere christliche Identität deutlich machen oder geht sie dadurch sogar verloren?
- Wird durch die Hauptamtlichkeit die Ehrenamtlichkeit der anderen Mitarbeitenden in Frage gestellt?
- Ist es für uns dran, loszugehen und bewusst christlicher Ansprechpartner für Jugendliche aus anderen Kulturen, Religionen und Ethnien zu sein?

## Aus der Politik und von anderen Trägern kamen noch zusätzliche Bedenken:

- Werden muslimische Jugendliche die Schwelle zu einem christlichen Haus überschreiten?
- Kann der CVJM ein Angebot für alle Jugendlichen machen oder wird die Zielgruppe von vornherein zu sehr eingeschränkt?

Die Fragen wurden auf breiter Basis erörtert, es gab öffentliche Podiumsdiskussionen(!) im Ort und ausführliche Gespräche im Verein. Es gab ein zähes Ringen durch die Parteienlandschaft hindurch, und der CVJM wurde von etlichen Wortführern kräftig durchgeschüttelt. Es gab Unterstellungen und Diffamierungen. Es gab anderslautende Parteiinteressen und Menschen, die nicht den langen Atem aufbrachten, den Weg trotz Widerständen weiterzugehen. Und es gab etliche, die dem „alten“ Verein diese Neuausrichtung nicht mehr zutrauten.

Der Weg bis zur endgültigen Entscheidung war lang und hat mehr als zwei Jahre gedauert. Ein wichtiger Punkt war dabei immer wieder die Identität des Vereins. Das christliche Profil sollte erhalten bleiben! Gleichzeitig ging es auch darum, zwei sehr unterschiedliche Arbeitsbereiche konzeptionell unter ein Dach zu bekommen. Die sehr verschiedenen Zielgruppen, Angebote und Inhalte sollten sich nicht gegenseitig im Weg stehen oder gar ausschließen, sondern ergänzen. Und es sollte auch in keinem Fall der Eindruck entstehen, dass die Verbandsarbeit über die offene Arbeit „quersubventioniert“ werden sollte. Eine klare Abgrenzung unter einem Dach mit bestmöglicher Verzahnung war gefragt.

Von Beginn an war das erklärte Ziel, beide Bereiche als zwei Standbeine einer Arbeit anzusehen. Also nicht: „CVJM-Arbeit und Offene Arbeit“, sondern

*„Arbeit mit CVJM-Profil:*

*Gruppenarbeit und Offene Arbeit“*

*Das zu denken, war für viele mühsam,*

*aber sehr wichtig. ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■*





Um eine Schräglage hinsichtlich der Hauptamtlichkeit zu verhindern, gab es während des Prozesses eine weise und wegweisende Entscheidung des Vorstandes: neben der anvisierten hauptamtlichen Kraft für die offene Arbeit sollte auch eine Förderinitiative gegründet werden, um so auf Spendenbasis zusätzlich eine hauptamtliche Stelle für den Bereich der Gruppenarbeit zu gewährleisten.

Mittlerweile führen wir die Offene Arbeit seit 15 Jahren im Auftrag der Stadt durch, und sie hat sich als eine feste Säule der Vereinsarbeit etabliert. Die Jugendlichen kommen – quer durch alle Nationalitäten – fast täglich in unser Haus. Der CVJM Jöllenberg wird in der Stadt als Träger mit klarem christlichen Profil und Fachwissen wahrgenommen und geschätzt. Wir geben regelmäßig sowohl über die Finanzen als auch über die Inhalte der Arbeit Rechenschaft und müssen unser christliches Profil dabei nicht verstecken. Es sind Kooperationen und Projekte mit Schulen, OGS und anderen Trägern entstanden. Camp-Wochenenden mit Jugendlichen aus der Offe-

nen Arbeit und der Gruppenarbeit gehören zum Angebot. Die bisherige Gruppenarbeit ist nicht zu kurz gekommen. Sie hat in keiner Weise an Umfang eingebüßt, sondern ist gewachsen und an etlichen Stellen sehr viel bunter geworden!

### Und die Spiritualität bzw. Identität?

Auch sie hat nicht gelitten, sondern ist höchstens herausgefordert worden! Wir waren sozusagen gezwungen, unser Profil zu schärfen, um es nicht zu verlieren: klar über den christlichen Glauben reden, ihn nicht verleugnen, sondern als Selbstverständlichkeit und als Motivation unserer Arbeit persönlich werden lassen.

So geben Gottesdienste oder andere Veranstaltungen immer wieder Anlass zu Gesprächen mit Jugendlichen aus unterschiedlichsten Kulturen: über (ihre) Religion, über ihren (und unseren) persönlichen Glauben und darüber, wie sie ihn und wir ihn im Alltag (er)leben. Ehrenamtlich Mitarbeitende, die in der Offenen Arbeit aus der multinatio-

nen Besucherclientel gewonnen werden, setzen sich im Mitarbeiterkreis, bei Schulungen und Seminaren aktiv mit dem christlichen Glauben auseinander. Wir lernen selbst immer wieder neu, aktiv über unseren Glauben zu reden, ihn verständlich zu formulieren und uns Diskussionen und Fragen zu stellen.

Glaube ist einladend. Und so können wir auch in der offenen Arbeit einladend sein: zu den Gottesdiensten für junge Leute, zu Freizeiten und Gruppenangeboten. Mit Respekt vor der Identität und dem Glauben anderer haben wir unsere eigene Identität behalten. So leben wir offene Jugendarbeit mit christlichem Profil – ganz im Sinne unseres Leitbildes: christlich – visionär – jung – mutig!

Glaube im Alltag hat viele Facetten. Eine kann sein, sich neuen Herausforderungen zu stellen, ohne dabei die eigene Identität zu verlieren. Es lohnt sich! ■



Jürgen Ennen

„Freude an Gott.  
Und davon möchte ich  
ganz viel in meinem  
Alltag erleben.“



**Spiritualität im Alltag.  
7 Schritte als Chance,  
Gottesdienst und Leben zu verbinden.**

*Spiritualität im Alltag (SiA) ist ein auf 12 Abende beschränktes Gemeindeprojekt, bei dem entlang der sieben Phasen des Gottesdienstes der Alltag erkundet wird. Der Austausch untereinander, das gemeinsame Entdecken, Teilen und Feiern übt eine andere Glaubens- und Lebenshaltung ein. SiA wurde unter dem Namen „Caring Community“ in den USA entwickelt und in den 1980er-Jahren unter dem Namen „Gottesdienst leben“ auf deutsche Verhältnisse übertragen. Seit 2003 trägt das Projekt den neuen Namen „Spiritualität im Alltag“ (SiA). Eine Projektgruppe am Gemeindekolleg der VELKD multipliziert und evaluiert den Kurs.*



Michael Birgden

*Michael Birgden sprach mit Pfarrer Rüdiger Penczek und Pfarrerin Kristina Kügler aus Wesseling, die das Kursmodell in der EKIR vorstellen und begleiten:*





„Spiritualität und Alltag“  
klingt so, als ob da zwei Gegensätze  
wieder zusammenkommen sollen?

Ist SiA eine Kritik an der Kirche  
nach dem Motto: Eure Sonntags-  
predigten sind zwar ganz nett,  
aber mit meinem Alltag  
haben sie wenig zu tun?



Rüdiger Penczek: Für mich ist Spiritua-  
lität gelebter Glaube: Freude an  
Gott. Und davon möchte ich ganz  
viel in meinem Alltag erleben. Bei  
„Spiritualität im Alltag“ (SiA) entde-  
cke ich. An den zehn Abenden kom-  
men Menschen schnell ins Gespräch  
und auch in Kontakt mit Gott.

Penczek: Alltagsferne wird oft in  
Gottesdiensten und Predigten erlebt.  
Spannend wird es für Menschen  
meist dann, wenn sie sagen können  
„die Sonntagspredigt taugt für den  
Alltag.“ Das, was ich in meinem All-  
tag, in meiner Arbeit, in der Familie  
von Montag bis Samstag erlebe, er-  
scheint dann in einem anderen Licht.  
Aus dem Gottesdienst nehme ich Im-  
pulse mit, die mich in die nächste  
Woche begleiten. Bei SiA passiert  
genau das. Und das hat wiederum  
Auswirkungen auf das Erleben des  
Sonntagsgottesdienstes.



Kristina Kügler: Nach Spiritualität  
sehnen sich bewusst oder unbewusst  
viele Menschen. Aber irgendwie ist  
es schwierig, Spirituelles in den All-  
tag zu integrieren. SiA hilft und übt  
ein, wie die Spiritualität wieder ih-  
ren Weg in meinen Alltag findet.

Kügler: Wir haben Rückmeldungen  
von Kurs-Teilnehmenden, dass sie  
den Gottesdienst seitdem ganz an-  
ders erleben und mitfeiern, weil sie  
seine Struktur neu und ganz anders  
verstehen. Sie können sich selbst an-  
ders einbringen, sitzen nicht nur  
passiv da und lassen sich berieseln,  
sondern durchleben den Gottesdienst  
auf ihren Alltag hin.



Was war Ihr persönlicher Auslöser, sich mit dieser Fragestellung zu beschäftigen?

Penczek: Ich habe in einem Workshop auf der Missionale 2004 eine sehr gute Präsentation erlebt, in der die sieben Schritte vorgestellt wurden. Praktisch ausprobiert wurde der 1. Schritt von SiA: die sog. „Anrufung“: Es war für mich zunächst seltsam, dass mein Nachbar mir direkt zusprach: „Rüdiger, du bist von Gott gerufen.“ Das ist mir zwei Wochen nicht aus dem Kopf gegangen. So persönlich und unmittelbar hatte ich das noch nicht gehört. Dann habe ich mich für ein Training angemeldet und in fünf Tagen das Format ausprobiert und kennengelernt. Ich glaube, in diesen fünf Tagen habe ich auf existenzieller Ebene theologisch mehr gelernt als in sechs Jahren Studium.

Kügler: Ich habe hier in der Gemeinde Wesseling erlebt, wie die gefeierte Liturgie durch SiA geprägt ist: unterschiedlichste Menschen kommen zusammen, sie leiten und wirken selbstverständlich mit. Mein Traumbild von Gemeinde: Nicht die Pfarrerin monologisiert und alle hören zu, sondern Menschen sind beteiligt, bringen sich ein mit ihren Gaben und Fähigkeiten, mit ihren Gedanken, Sorgen und Freuden aus dem Alltag und kommen ins Gespräch.

Wie muss ich mir SiA vorstellen? Was ist das Besondere?

Penczek: SiA hat unsere Gottesdienstkultur verändert. Wir erfahren im Gottesdienst, dass wir als Gemeinschaft unterwegs sind. Was uns bewegt, wird in sogenannten Familiengruppen geteilt, die sich im Verlauf der Liturgie zweimal zusammen finden. Sie bilden einen geschützten Gesprächsraum innerhalb des Gottesdienstes. Keine Ratschläge durch andere. Kein Korrigieren. Eine sehr heilsame Erfahrung und ein Kontrast zu dem, was Menschen sonst erleben, wo dauernd alles bewertet und kommentiert wird. Die Teilnehmenden finden in diese Methode ganz schnell hinein. Also durchaus auch ein seelsorgliches Konzept, eine „caring community“.

Kügler: Entlang der sieben Phasen des Gottesdienstes entdecken die Teilnehmenden des Kurses den Gottesdienst und seine Alltagsdimensionen. Zum Beispiel: in der „Anrufung“ wird Menschen bewusst, dass sie in einem großen Netzwerk leben, in dem sie mit anderen und mit Gott verbunden sind. Inspiriert durch einen biblischen Impuls fassen Menschen einen konkreten Vorsatz für die nächste Woche. Und dann kann es etwa beim Teilen eines Bibelwortes passieren, dass Menschen Dinge darin entdecken, die mich selber überraschen. Jemand fragt „Ist Gott gerecht?“ und eine 20-Jährige gibt wie selbstverständlich eine Antwort, die alle verblüfft.

Was wünschen Sie sich, was Kursteilnehmer mitnehmen?

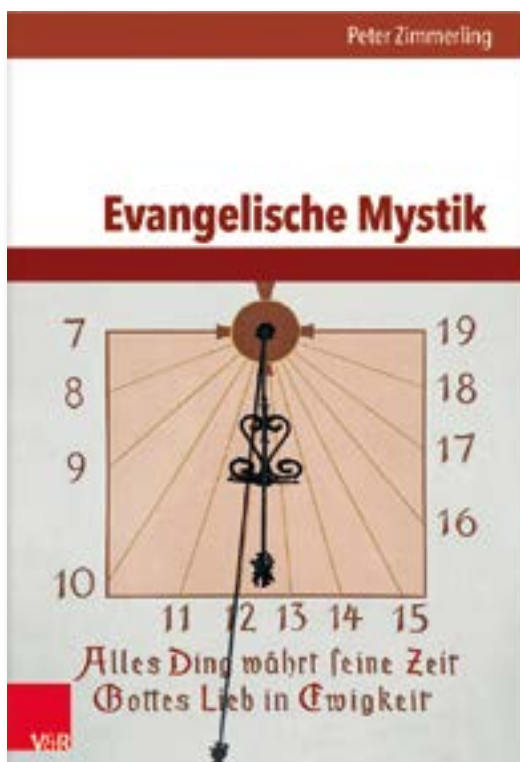
Penczek: ... dass Gottesdienste als heilsame Unterbrechungen erlebt werden. Dass die positive und verwandelnde Kraft aus Gesprächen mit Menschen darin Raum findet. Ich lasse mir was sagen und ich kann selber etwas beitragen. In all dem die Erfahrung: Gott ist bei uns, unter uns und in uns.

Kügler: ... dass Menschen Alltag und Gottesdienst eben nicht als zwei Paar Schuhe sehen. Ich bin von Gott ins Leben gerufen, Gott ist immer da und gegenwärtig; und das ist die Spiritualität. Wenn ich mir das immer wieder im Alltag bewusst mache oder es spüre oder im Kontakt mit Menschen daran erinnert werde – dann nehme ich ganz viel mit. ■

aus AmD und gmd



# Geschichte, Theologie und Praxis der evangelischen Mystik



Peter Zimmerling  
*Evangelische Mystik*  
2015. 283 Seiten,  
mit 11 Abb., kartoniert: € 29,99  
ISBN 978-3-525-57041-8

eBook: € 23,99  
ISBN 978-3-647-57041-9

## Der Autor

Dr. theol. Peter Zimmerling ist evangelischer Theologe und Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

## Interessenten

Pfarrerinnen und Pfarrer, Gemeindekreise, Einkehrzentren, Kirchenhistoriker, Theologen.

Mystik ist für Kirche und Welt überlebensnotwendig. Sie erinnert die Theologie an die Souveränität Gottes und hält die Erfahrungsdimension des christlichen Glaubens im Bewusstsein.

Seit der Reformation gab es Männer und Frauen, die dem Mainstream des Protestantismus angehören, deren Glaube und Theologie mystisch geprägt waren. Martin Luthers (1453–1546) reformatorische Erkenntnis entsprang einer mystischen Erfahrung. Philipp Nicolai (1556–1608), Paul Gerhardt (1607–1676), Johann Sebastian Bach (1685–1750), Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) und Dorothee Sölle (1929–2003) verliehen in Musik und Texten ihren mystischen Erfahrungen klassischen Ausdruck.

Peter Zimmerling stellt die Geschichte, Theologie und Praxis speziell der evangelischen Mystik dar. ■





## ■ Aus der Praxis – für die Praxis

Unter dem Titel „Aus der Praxis – für die Praxis“ erscheint diese Arbeitshilfe jährlich. Seit 2012 wird sie gemeinsam vom AmD und gmd herausgegeben, in der Regel zu Jahresbeginn.

Jedes Heft liefert eine Fülle von Materialien und Texten zu einem aktuellen Schwerpunktthema.

■ Folgende Hefte können noch bestellt und käuflich erworben werden:

**2015** „gotteswort – Reformation. Bild. Bibel.“, Preis: 5 €

**2014** „Es ist mir eine Ehre. Engagiert in der evangelischen Kirche.“, Preis: 5 €

**2013** „HALTUNG. Der Ton macht die Musik“, *kostenlos*

**2012** „Einfach bei Christus – einfach bei den Menschen“, *kostenlos*

**2011** „Kirche gestalten“, *kostenlos*

**2009** „Warum glauben?“ – Vier Abende auf dem Weg zur Taufe oder Tauferneuerung (nur noch als CD-ROM für 5 € plus 1,45 € Porto)

Bezug:

■ Amt für missionarische Dienste  
Natalie Griffin  
0231 5409-60  
natalie.griffin@amd-westfalen.de

■ Fast alle Arbeitshilfen sind als Download erhältlich: ([www.amd-westfalen.de/veroeffentlichungen](http://www.amd-westfalen.de/veroeffentlichungen))

**2012** „Einfach bei Christus – einfach bei den Menschen“

**2011** „Kirche gestalten“

**2010** „Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen“ – Zugänge zur Bibel

**2008** „Unerreichte erreichen“

**2006** „Biblisch fundiert, kommunikativ und zielklar“ – Praxisimpulse für gutes Leiten in der Gemeinde

**2005** „zusammen wachsen – zusammenwachsen“

**2004** „Unterwegs zu den Menschen“ – Bausteine für eine missionarische Gemeindeentwicklung

**2003** „Sucht der Stadt Bestes“ – Kirche für die Stadt in der Stadt

**2002** Sprachfähig werden im Glauben – Grundlagen und Übungsfelder einer gelingenden Kommunikation

**2001** Markenzeichen Gastfreundschaft – Grundlagen und Bausteine einer wertschätzenden Kultur der Gemeinde

**2000** „Gottes Lust am Menschen“ – Kongress für kontextuelle Evangelisation 20.–23. September 1999 – Eine Dokumentation

**1999** Zeitenwende – Zeitenende



### ■ Hauskreisheft „Nah dran“

Das AmD und das gmd bringen gemeinsam mit den Beauftragten für Hauskreisarbeit der Landeskirchen von Hannover und Oldenburg die Zeitschrift „Nah dran“ heraus. Bis 2013 gab es noch ein getrenntes Layout und unterschiedliche Namen. Seit November 2013 ist ein gemeinsames Werk entstanden, das diesen Titel trägt.

Die Zeitschrift möchte Hauskreisen und Kleingruppen Impulse und praxisbezogene Arbeitshilfen für ihre Treffen geben und bei der Erarbeitung biblischer Texte und Themen helfen.

„Nah dran“ erscheint dreimal jährlich und wird von den jeweiligen Ämtern kostenlos an Interessierte ihrer Landeskirche verschickt.

#### Bezug:

■ Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland im Theologischen Zentrum Wuppertal  
Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal  
0202 2820-403  
gmd@ekir.de  
www.ekir.de/gmd

■ Amt für missionarische Dienste  
Pfr. Stephan Zeipelt  
0231 5409-69  
stephan.zeipelt@amd-westfalen.de

### ■ Magazin für Mitarbeitende im Besuchsdienst

Das Magazin „besuchen und finden“, gemeinsam herausgegeben vom gmd und AmD, möchte Besuchsdienstkreise unterstützen: durch die persönliche Lektüre der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und als Gesprächsgrundlage bei den Treffen.

Jedes Heft beschäftigt sich mit einem aktuellen Thema; daneben gibt es praktische Tipps für die Arbeit im Besuchsdienst, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise.

Das aktuelle Heft sowie interessante ältere Ausgaben stehen in elektronischer Form auf den Homepages von AmD und gmd bereit; gedruckte Exemplare (u. a. zur Arbeit im Besuchsdienstkreis) können gegen eine Spende in den Büros von gmd und AmD bestellt werden:

■ Amt für missionarische Dienste  
Irma Hildebrand  
0231 5409-62  
irma.hildebrand@amd-westfalen.de

■ Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche im Rheinland im Theologischen Zentrum Wuppertal  
Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal  
0202 2820-405  
gmd@ekir.de  
www.ekir.de/gmd

### ■ kompakt – Bausteine für ehrenamtliche Mitarbeit

„kompakt“ ist eine ausführliche Arbeitshilfe für Fortbildungen mit ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Arbeitshilfe besteht aus zahlreichen ausgearbeiteten Modulen, die leicht selber durchzuführen sind. Arbeitsblätter, Vorträge und Präsentationen stehen sowohl gedruckt als auch digital zur Verfügung.

#### Themen der Arbeitshilfe:

- Spiritualität einüben (Eine Einheit)
- Fundamente entdecken (Fünf Einheiten)
- Gemeinde gestalten (Vier Einheiten)
- Mit anderen arbeiten (Sieben Einheiten)
- Sprachfähigkeit entwickeln (Fünf Einheiten)

Die Arbeitshilfe enthält ausführliche Ausarbeitungen für Fortbildungsveranstaltungen (inkl. Materialien auf CD-Rom). Gerne führen wir auch vor Ort in einem Kirchenkreis oder einer Region in die Arbeitshilfe ein. Sie können das Ringbuch inkl. CD-Rom für 25,-€ zzgl. Versandkosten beim AmD und gmd bestellen.



■ **Missionale 2016 macht sich auf.**

Gott macht sich auf zu den Menschen. Wir gehen ihm nach. Und machen uns selber auf den Weg. Auf Gottes Zukunft hin. In die Welt. Und zueinander. Vertraute Muster verheißungsvoll verlassen. Unbekannte Pfade glaubensreich betreten. Mit Liebe und Phantasie, mit Kreativität und Mut.

Sich aufmachen ins Fremde: Menschen unter uns, die zu uns in die Fremde aufgebrochen sind. Gemeinden, die sich für Fremde öffnen.

Die Augen aufmachen, die Ohren aufmachen, den Mund aufmachen. „Wie erzählen wir vom Glauben?“ in einer säkularen und multireligiösen Gesellschaft.

Den Kreis aufmachen für neue Begegnungen: wie können sich Gemeinden neu öffnen? Ein Evangelium – das unterschiedlich wahrgenommen, aufgenommen und ausgedrückt wird.

Themen u.a.: FreshX, kirchehochzwei, fremdsprachige Gemeinden, Worthaus.

Musik: UNDIVIDED

■ **Missionale 2016**  
Samstag, 27. Februar 2016,  
13.30 – 19.00 Uhr  
Kongress-Zentrum KölnMesse

■ **Es gibt sie in großer Zahl:**

Die Christen, die sich in unserer Kirche an unterschiedlichen Stellen engagieren; Frauen und Männer, die ihre Kompetenz und Zeit einbringen, ihre Erfahrungen und ihre Kreativität; die Mut haben, auch neue, ungewöhnliche Wege zu gehen, um das Evangelium von Jesus Christus an den Mann und an die Frau zu bringen. Einige engagieren sich hauptamtlich, viele ehrenamtlich.

Ein besonderer Tag für alle, die im Kontext von Gemeinde mitarbeiten, ist das alle zwei Jahre stattfindende proViele. Impulse, Anregungen, Austausch stehen im Mittelpunkt, aber genauso wichtig: Miteinander singen, Gottesdienst feiern, im Abendmahl gestärkt werden.

Das Impulsreferat hält Professor Dr. Michael Herbst aus Greifswald. Am Nachmittag gibt es Arbeits- und Impulsgruppen zu unterschiedlichen Themen. Der Tag endet mit einem Abendmahlsgottesdienst.

■ **proViele**  
27. Februar 2016  
10:30 – 17:00 Uhr  
in Ahlen.





■ Ein einmaliges Chorprojekt zum Reformationsjahr 2017 miterleben

Ein Mega-Chor aus bis zu 2.500 Stimmen, Symphonie-Orchester, Musical-Stars und Band – das sind die außergewöhnlichen Zutaten zum „Pop-Oratorium Luther“, dem Chorprojekt der Stiftung Creative Kirche und des bekannten Autoredus Michael Kunze (Libretto) und Dieter Falk (Musik). Zusammen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bringt das Team nach dem Erfolg „Die 10 Gebote“ zum Reformationsjubiläum ein Chorprojekt auf die Bühne, das die Grundanliegen der Reformation anschaulich an Leben und Werk Martin Luthers beleuchtet: sein Ringen um die biblische Wahrheit, seinen Kampf gegen Obrigkeit und Kirche - eine spannende und wahre Geschichte rund um Politik und Religion.

Nach der vielbeachteten Welturaufführung (31.10.2015, Westfalenhalle) wird das beeindruckende Bühnenereignis bei einer bundesweiten Städtetour in etlichen großen Hallen zu erleben sein. Immer im Zentrum: ein großer regionaler Projektchor mit 1.500 bis 2.500 Sängerinnen und Sängern aus Kirchen-, Pop-, Gospel- und Jugendchören sowie Einzelsängern ohne Chorzugehörigkeit.

Ab sofort suchen wir Chorleiterinnen und Chorleiter bzw. Sängerinnen und Sänger, die Lust haben, das Pop-Oratorium Luther bei eigenen und gemeinsamen Proben vorzubereiten und es dann mit vielen anderen Chören und Musikern auf einer großen Bühne im Rahmen der Städtetour im Reformationsjahr 2017 zu präsentieren.

Bei den regionalen Informationsabenden wird das Projekt u. a. durch den Komponisten Dieter Falk näher vorgestellt.

**Aufführungsorte und Termine finden Sie auf Seite 32.**

**Informationsabende (18:30 Uhr)**

- 19.01.2016: Hamburg, Barclaycard Arena
- 20.01.2016: Hannover, TUI Arena
- 21.01.2016: Halle (Westf.), Gerry Weber Stadion
- 26.01.2016: Düsseldorf, ISS Dome
- 16.02.2016: München, Olympiahalle
- 17.02.2016: Stuttgart, Porsche Arena
- 18.02.2016: Mannheim, SAP Arena

Der Termin in Berlin, Mercedes-Benz-Arena, wird noch bekannt gegeben.

■ Termine und aktuelle Infos: [www.pop-oratorium-luther.de](http://www.pop-oratorium-luther.de)  
02302 28 222-22

■ Tag der Inspiration

29.10.2016 in Köln

Am Vorabend zum 500. Reformationsjahr möchten wir in die Zukunft schauen: Tag der Inspiration für unsere ganze Landeskirche – in ökumenischer Weite. Zum Mitdenken und Mitmachen sind alle eingeladen, die Glauben zum Ausdruck und Kirche in Bewegung bringen möchten. Wir eröffnen „Räume für morgen“

- Quer gedachte Impulse zum zukünftigen Weg der Kirche
- Geistliche Augenblicke in Stille und Gebet sowie im „Gespräch mit der Bibel“
- Workshops zur Entwicklung von eigenen Aktionen und Projekten
- Vorstellung von Projekten und Ideen, die interessante Ansätze wagen, Glauben heute zum Ausdruck zu bringen

glaubensreich versteht sich als basisorientiertes Beteiligungsprojekt, das inspirieren und motivieren will – auf Initiative der Kirchenleitung, in Trägerschaft der Landeskirche und in Geschäftsführung des gmd. Die Zukunftsinitiative auf einen Blick: [glaubensreich.de](http://glaubensreich.de)

Kontakt: gmd, Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste, Wuppertal  
[gmd@ekir.de](mailto:gmd@ekir.de), (0202) 2820-400.

■ Auf [www.glaubensreich.de](http://www.glaubensreich.de) informieren und bis 30.9.2016 anmelden.

# Danke!

## Zum Entstehen dieser Arbeitshilfe haben beigetragen:

### Herausgeber und Redaktionsteam

Ralf Bödeker, Pfarrer im Amt  
für missionarische Dienste der Ev.  
Kirche von Westfalen, Dortmund  
(AmD)

Ernst-Eduard Lambeck,  
Pfarrer im AmD

Christoph Nötzel, Pfarrer, Leiter des  
Amtes für Gemeindeentwicklung  
und missionarische Dienste der Ev.  
Kirche im Rheinland, Wuppertal

Birgit Winterhoff, Pfarrerin,  
Leiterin des AmD

### Weitere Autorinnen und Autoren

Dr. Hans-Jürgen Abromeit,  
Bischof im Sprengel Mecklenburg  
und Pommern der Evangelisch-  
Lutherischen Kirche in Norddeutsch-  
land, Greifswald

Michael Birgden, Dipl. Theologe  
und Geschäftsführer der Kommuni-  
kationsagentur „Kerygma“, Köln

Dr. Peter Böhlemann, Leiter des  
Gemeinsamen Pastoralkollegs der  
Ev. Kirche von Westfalen, der Ev.  
Kirche im Rheinland, der Lippischen  
Landeskirche und der Ev.-reformier-  
ten Kirche und des westfälischen  
Instituts für Aus-, Fort- und Weiter-  
bildung, Schwerte-Villigst

Jürgen Ennen, Leitender Jugend-  
referent im CVJM Jöllenneck

Peter Fischer, Pfarrer in der  
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Hille

Andreas Isenburg, Pfarrer im AmD

Nicol Kaminsky, Pfarrerin,  
leitete das Haus der Stille der Ev.  
Kirche im Rheinland in Rengsdorf  
im Westerwald

Matthias Kleiböhmer, Theologe und  
Musiker, leitet den Arbeitsbereich  
Gospelprojekte bei der Stiftung  
Creative Kirche, Witten

Volkmar Klein, Mitglied des  
Deutschen Bundestages, Burbach

Kristina Kügler, Pfarrerin  
in Wesseling

Rüdiger Maschwitz, Pfarrer i.R.  
und Kontemplationslehrer

Stefan Pahl, Pfarrer, Vorsitzender des  
christlichen Mentoringnetzwerkes  
(cMn), Hannover

Rüdiger Penczek, Pfarrer in der  
Ev. Kirchengemeinde Wesseling

Hans Werner Scharnowski, Pop-  
kantor im Ev. Kirchenkreis Münster

Dr. Peter Zimmerling, Professor  
für Praktische Theologie an  
der Theologischen Fakultät der  
Universität Leipzig